

NB
1911 — 1961

Nichts, nichts ist vergangen,
und alles bleibt dein.
So hält dich umfangen
unendliches Sein.

W. Bergengruen

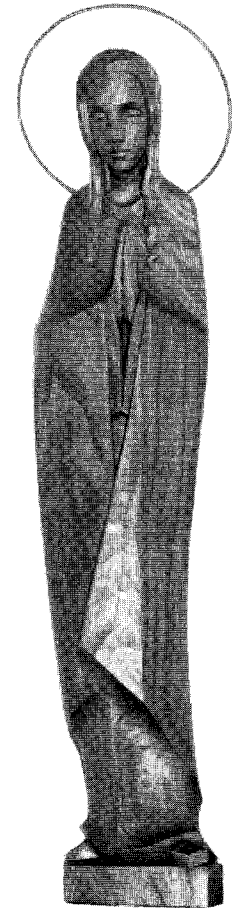
Der Herr besaß mich im Anfang Seiner Wege,
von Anbeginn, noch bevor ER etwas geschaffen hat.
Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt,
von Urbeginn, bevor die Erde ward. Noch waren
nicht die Abgründe, und ich war schon empfangen;
noch waren nicht die Wasserquellen hervorgebrochen,
noch stand nicht der Berge wuchtige Masse;
vor den Hügeln war ich geboren . . .

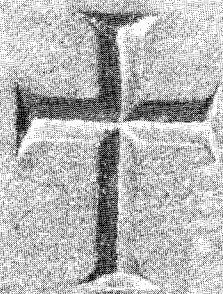
Und meine Wonne ist es, bei den Menschen-
kindern zu sein . . .

Wer mich findet, findet das Leben und schöpft
das Heil vom Herrn.

Aus der Festliturgie vom 8. Dezember

Immaculata, Hauskapelle





AD 1911

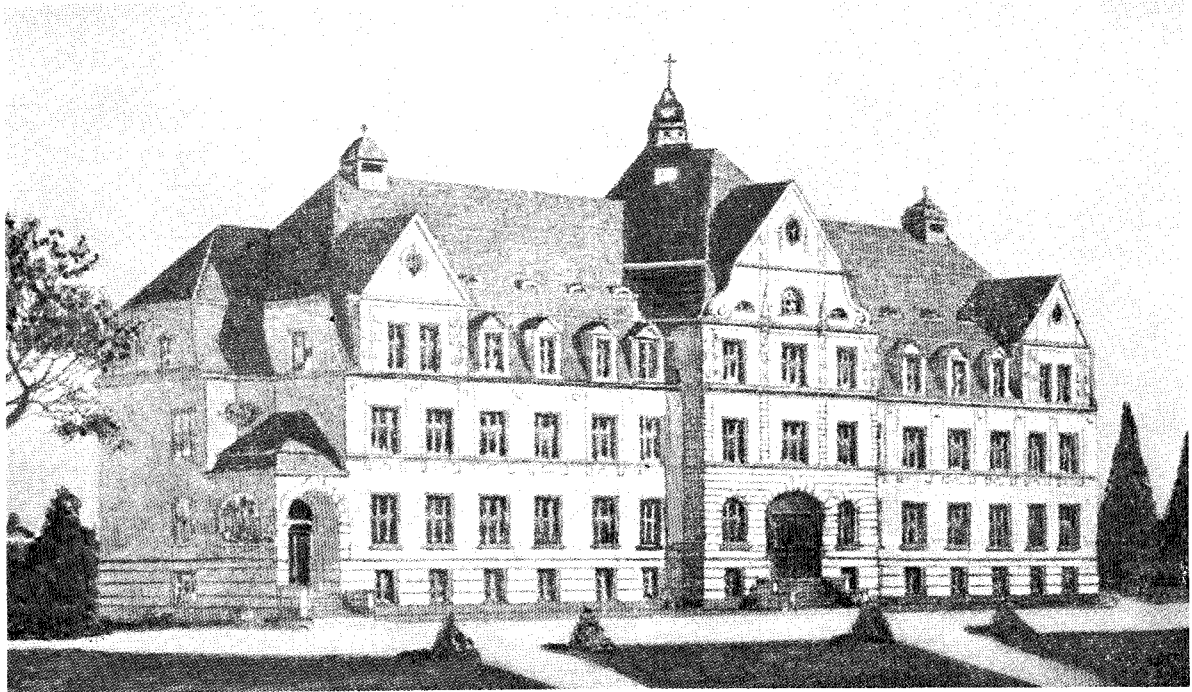
Urkunde zur Grundsteinlegung

Im Jahre des Herrn 1911, im achten Jahre des Pontifikates Papst Pius X., im vierundzwanzigsten Jahre der Regierung Sr. Majestät, des Kaisers Wilhelm II., als Se. Eminenz Kardinal Dr. Antonius Fischer Erzbischof von Köln, Herr Dr. von Beckerath Landrat des Landkreises Düsseldorf, der Hochwürdige Herr Peter Offermanns Pfarrer in Ratingen und Dechant des Dekanates Ratingen, Herr Peter Jansen Bürgermeister von Ratingen und Herr Direktor E. Wellenstein Vorsitzender des Kuratoriums der Höheren Mädchenschule waren, ließ die Generaloberin der Schwestern U. L. Frau, Mutter Maria Cäcilia, dieses Haus erbauen, um in demselben eine höhere Mädchenschule für die Jugend Ratingens und Umgegend und ein wissenschaftliches und Haushaltungspensionat zu errichten.

Das Vertrauen auf Gott, der Segen der hl. Kirche und das warme Interesse, welches verschiedene Herren Ratingens der Gründung entgegenbrachten und fortdauernd betätigten, gab der Generaloberin den Mut, das große Werk zu unternehmen. Die Pläne sind entworfen vom Herrn Architekten Klaus Röhlinger in Neuß, welcher auch die Bauleitung übernahm.

Das Haus wird gestellt unter den besonderen Schutz und Segen des hl. Herzens Jesu, der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, die die Schutzpatronin des Hauses sein und zu deren Ehre es den Namen Pensionat „Maria Immaculata“ führen soll; der Pfarrpatrone, der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus; des hl. Suitbertus, des Apostels des Bergischen Landes; der hl. Cäcilia und der Stifterin der Genossenschaft, der seligen Julie Billiart.

Ratingen, den 2. Juli 1911



Pensionat „Maria Immaculata“ der Schwestern unserer Lieben Frau in Ratingen 1911

O GOTT

*Urbeginn und Herr aller Zeit!
Du Freudenspender, Du Helfer im Leid!
Für dieses Hauses Geborgenheit,
Dank Dir, o Herr!*

*Du hast unser Haus in den Stürmen bewahrt.
Hier Beginnenden gibst Du glücklichen Start.
Den Scheidenden bist Du gesicherte Fahrt.
Drum Dir die Ehr!*

*Ward es umdunkelt, Du bliebst ihm Licht.
In fremder Haft verließest Du's nicht.
Und immerdar gibst Du, was ihm gebricht.
Retter in Not!*

*So sei Dir heut unser Dank geweiht!
Hüte die Jugend, Du Herr aller Zeit!
Halte uns alle und immer bereit,
Gütiger Gott!*

M. M.

AUS DER GESCHICHTE DER SCHULE UND DES HAUSES

Fünzig Jahre sind verflossen, seit am 2. Juli 1911 in einem feierlichen Akt der Grundstein zum Hause „Maria Immaculata“ gelegt wurde. Mit Dank gegen Gott blicken wir zurück auf das halbe Jahrhundert, in dem sich in diesem Hause eine segensreiche Tätigkeit zum Wohle der Mädchenjugend entfaltete: ein wechselseitiges Geben und dankbares Empfangen, ein verantwortungsvolles Lehren und eifriges Lernen, frohes Spielen und ernstes Arbeiten. Es waren freudvolle und leidvolle Tage, die diesem Hause und seinen Bewohnern beschieden waren, davon kündet seine bewegte Geschichte.

Gründung der „Marienschule“

Im Jahre 1900 regte Herr Pfarrer Weyers an, daß ein Kuratorium zur Errichtung und Unterhaltung einer katholischen höheren Mädchenschule gegründet werde. Den Vorsitz im Kuratorium führte viele Jahre Herr Fabrikdirektor Edmund Wellenstein, der sich um die Gründung und Entfaltung der „Marienschule“ große Verdienste erworben hat.

Bald lasen die Ratinger in ihrer Tageszeitung, daß am Dienstag, dem 23. April 1901, im Neubau der Frau Wwe. A. Pohlhausen an der Grabenstraße 1 der Unterricht für **die** Schülerinnen beginne, die sich zum Besuch der katholischen höheren Mädchenschule gemeldet hätten. Fräulein Margarete Rick hatte die Leitung zunächst für fünf Jahre, nach ihr Fräulein Elisabeth Kreitz.



Schwestern U. L. Frau in Ratingen

Auf Wunsch des hochwürdigen Herrn Dechanten Offermanns und des Kuratoriums übernahmen Ostern 1910 die Schwestern U. L. Frau aus dem damaligen Mutterhaus zu Mülhausen/Ndrh. die kleine Schule. Am 13. April begann das neue Semester mit einem feierlichen Levitenhochamt zu Ehren des Heiligen Geistes um Gottes Segen für die Arbeit in der Schule. Alle Lehrpersonen, die Schülerinnen und deren Eltern, sowie Freunde und Gönner nahmen am Gottesdienst teil. Danach begaben sich die Kinder zu den Klassen an der Grabenstraße 1 und den neu gemieteten Räumen an der Düsseldorfer Straße. Es waren **mehr** Kinder erschienen, als ursprünglich angemeldet, unter ihnen auch einige Jungen. Im Laufe des Jahres wuchs die Zahl der Schülerinnen stetig und erforderte für den Ausbau der zehnklassigen Schule neue Räumlichkeiten. Statt der Zimmer an der Düsseldorfer Straße richtete man drei Klassen in einem für diesen Zweck eigens aufgeführten Hause des Herrn Bauunternehmers Bovers, Grabenstraße 5, ein. Doch auch diese Lösung war keine endgültige, da weitere notwendige Räume fehlten, so eine Turnhalle, eine Aula, ein Physik-, Nadelarbeits- und Musikraum. Daher wandte sich das Kuratorium an die Generaloberin der Schwestern U. L. Frau, die Ehrwürdige Mutter Maria Cäcilia; und man beschloß, einen Neubau zu errichten, in dem Schule und Haushaltungspensionat Platz finden sollten.

Grundsteinlegung 1911

Die feierliche Grundsteinlegung fand am Samstag, dem 2. Juli 1911, nachmittags 5 Uhr statt. Als Vertreter Sr. Eminenz, des Hochwürdigsten Kardinal-Erzbischofs von Köln, Dr. Antonius Fischer, nahm Herr Seminarpräses Dr. Lausberg die Weihe des Grundsteines vor. Nachdem Herr Dechant Offermanns die Urkunde verlesen hatte, wurde sie von den anwesenden Ehrengästen unterzeichnet, mit den üblichen Münzen und je einem Exemplar der Ratinger Zeitung und des Düsseldorfer Tageblattes in eine kupferne Kapsel gelegt, in den Stein versenkt und versiegelt. Darauf wurde der Grundstein eingesegnet und an dem für ihn bestimmten Platz in das Mauerwerk eingefügt.

Feierliche Einweihung

Zu Anfang des Schuljahres 1912 konnte der Unterricht im großen neuen Hause beginnen. Bereits einige Wochen vorher hatten die Schwestern Einzug gehalten, und am Sonntag, dem 27. April, wurde in der Kapelle das erste heilige Meßopfer gefeiert. Die Einweihung des Hauses fand am 7. August statt.

„Die kirchliche Weihe nahm Herr Seminarpräses Msgr. Lausberg vor. Nach einer kurzen Andacht in der Hauskapelle hielt er eine Ansprache, in der er die Religion als Grundlage jeglicher Bildung hervorhob. Auf die kirchliche Feier folgte ein Festakt in der Aula, an dem Vertreter der Behörden, die Herren des Kuratoriums und die Eltern der Schülerinnen teilnahmen. Es wechselten Klaviervorträge, Lieder, Deklamationen und Reigen. Herr Direktor Wellenstein begrüßte die Gäste im Namen der Schwestern und gedachte dankbar aller, die dem schönen Werke Rat und Tat geliehen. Herr Prälat Dr. Lausberg übermittelte die Wünsche des schwer erkrankten Hochwürdigsten Herrn Kardinal-Erzbischof Fischer. In Vertretung des Herrn Landrates überbrachte Herr Regierungsassessor von Mackensen die Wünsche der Königlichen Regierung und überreichte dem Herrn Direktor Wellenstein als Anerkennung seiner Verdienste den Kronenorden. Herr Bürgermeister Jansen drückte seine Anerkennung über das wohlgelungene Werk aus, das der Stadt zur Zierde und, wie er lebhaft wünsche und hoffe, zum Segen reichen werde.“ (Schulchronik, 7. August 1912.)

Am Nachmittag des Einweihetages erfreuten sich die Schülerinnen an einem großen Kinderfest, bei dem es manche Überraschung gab.

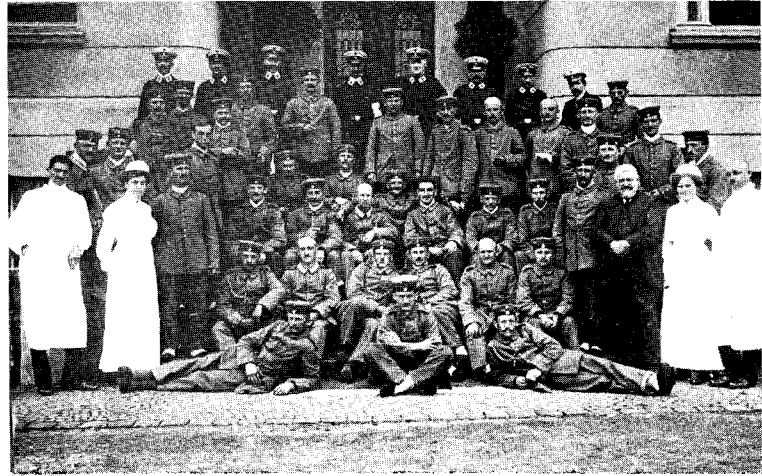
Friedens- und Kriegsjahre

Auf den folgenden Seiten der Chronik wird uns das wechselvolle Auf und Ab geschildert, wie es jedes Schulleben mit sich bringt. Wir hören von gründlicher Schularbeit, von Freuden und Festen, Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung Ratingens, von Martinszügen und Nikolausfeiern, von Besuchen der Provinzialschulbehörde, patriotischen Feiern anlässlich des Kaisers Geburtstages, von Lichtbildervorträgen und Elternabenden. Die ersten Prüfungen und Schlußzeugnisse bewiesen, daß man im Lyzeum nicht nur frohe Feste zu feiern verstand, sondern auch, daß ganze Arbeit geleistet wurde. Die Schülerinnen, die Ostern 1913 mit dem Schlußzeugnis, dem sogenannten Einjährigen, die Schule verließen, waren:

Christine Hillebrand,
Magda Iseke,
Antonie Pohlhausen,
Caroline Schlösser und
Anna Strucksberg.

11 Wie eine alles überschattende Wolke wirkte die Nachricht vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Zwar ging nach Feriensluß am 9. September der Unterricht weiter; doch mußten die Turnstunden ausfallen oder bei schönem

Kriegslazarett 1914/15

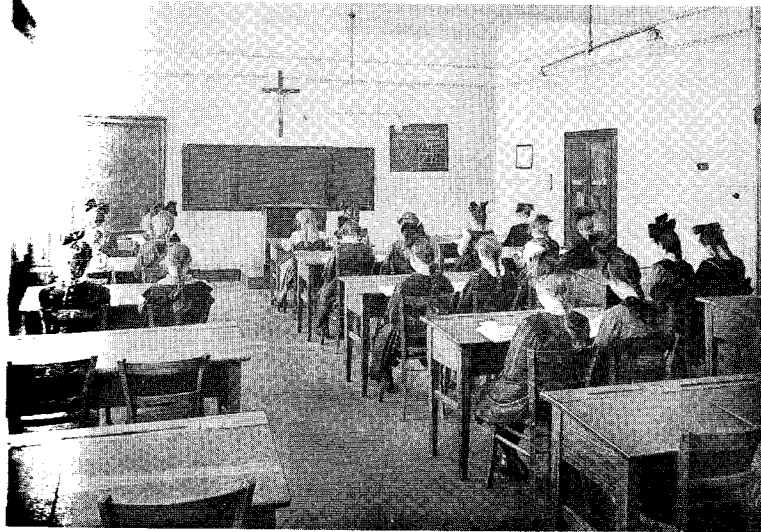


Wetter im Freien abgehalten werden, da das Rote Kreuz die Turnhalle und einige Klassen als Kriegslazarett für etwa 200 Soldaten hergerichtet hatte. Nach besten Kräften halfen die Schülerinnen die Kriegsnot zu lindern; sie nähten und strickten, beschafften Verbandszeug, sammelten Liebesgaben und bescherten arme Kinder und Soldaten, besonders zu Weihnachten.

Selbst nach Beendigung des Krieges war ein geregelter Unterricht nicht möglich; wiederholt dienten die Schulräume durchziehenden Regierungstruppen, die im Abwehrkampf gegen die Spartakisten standen, als Massenquartier. Damals glich der Spielplatz einem Feldlager, das Gebäude einer Kaserne.

Trotz der schlimmen Nachkriegsjahre stieg die Schülerinnenzahl auf 320; und das Jahr 1919 brachte die Genehmigung zur Einrichtung einer „einjährigen Frauenschule“, mit der für die notwendigen Praktika ein Kindergarten verbunden war. Die Schule stand in dieser Zeit des Umbruchs vor neuen und schwierigen Aufgaben. Soweit es mit ihren Erziehungsgrundsätzen zu vereinbaren und den Schülerinnen förderlich war, suchte sie den veränderten Anforderungen der modernen Zeit gerechtzuwerden. Schon damals führte man „Turnspiele“, „Wandertage“ und „lernfreie Nachmittage“ ein; „Elternbeiräte“ wurden gewählt.

Nach Berichten der Chronik waren die Zwanziger Jahre eine Zeit ruhiger, gediegener Arbeit, die mit den im Lyzeum nie fehlenden Festen und Feiern wechselte. Die Schülerinnenzahl stieg auf fast 400. Andererseits begegnen uns beim Nachschlagen in den Annalen dieser Zeit allerlei Schlagworte: Straßen-, Pfund- und Brockensammlungen, Kohlen-, Kartoffel-, Knopf- und Nähgarntag. Erwerbslosigkeit, Lohnabzüge und Gehaltskürzungen zeichneten sich bald deutlich in der abnehmenden Schülerinnenzahl.



Studiensaal



Erntedankfest 1933

Jubiläumsjahr 1936

In die unruhige Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus fiel für alle Bewohner und früheren Schülerinnen des Hauses Maria Immaculata ein großer Freudentag, die Fünfundzwanzig-Jahrfeier. Darüber berichtete die Rheinische Landeszeitung unter dem Titel Ausklang des Jubelfestes im Lyzeum:

„Am Sonntag, dem 18. Oktober, strömten in hellen Scharen die früheren Schülerinnen des Lyzeums herbei, um im Kreise der ehemaligen Lehrerinnen und Mitschülerinnen das Jubelfest in der Schule zu begehen. Die Freude des Wiedersehens wuchs von Stunde zu Stunde, je unerwarteter und zahlreicher das Erscheinen der Gäste war, die in den weiten Hallen einander trafen. Ein Austausch gemeinsamer Jugenderlebnisse setzte ein, davon Zeugen die Räume des Hauses waren. Überall herrschte Frohsinn, und jung und alt stellte fest, daß die Erlebnisse und Streiche im Laufe der Jahre unveränderlich geblieben sind. Die Turnhalle konnte die Menge der Gäste nicht fassen; so wurde die große Eingangspforte weit geöffnet, um auch den Draußenstehenden die Teilnahme am Festspiel zu ermöglichen. Alles klappte, und jeder war befriedigt. Hunderte von Namen wurden im Laufe des Tages in das Gästebuch eingetragen ... Manche Mutter und Frau und viele wackere Mädelschieden am Abend mit der Versicherung, daß ihnen dieser Jubeltag eine Quelle der Kraft, des Mutes und der Freude in der Erfüllung ihrer Pflicht im Alltag des Lebens sei.“

Drei Jahre später

Wieder fuhren die internen Schülerinnen frohgemut in die großen Ferien; sie verließen, ohne es zu ahnen, für immer das Haus; denn mit dem Kriegsausbruch im September 1939 erfolgte die Beschlagnahme, und vollständige Räumung des Hauses. Das Luftgaukommando der Wehrmacht hielt seinen Einzug. Einige Schwestern durften im Hause bleiben, da sie den Küchendienst für die Soldaten übernahmen.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz kamen am 18. September die Externen und einige Interne, die bei Ratinger Familien Unterkunft gefunden hatten, in der Städtischen Oberschule zusammen. Hier wurde in den Nachmittagsstunden eifrig gelehrt und gelernt, da für die Schülerinnen der oberen Klassen die Abschlußprüfung bevorstand. Auch dieses letzte Mal fiel sie, wie in den Vorjahren, zur Zufriedenheit der staatlichen Kommission aus.

„Am Mittwoch, dem 20. März 1940, versammelten sich alle Lehrpersonen und Schülerinnen zum letztenmal in der Kapelle des Krankenhauses zu der feierlichen Schlußgemeinschaftsmesse. Auch manche Eltern waren auf Einladung des Hochwürdigen Herrn Assessor Mücher erschienen. Herr Dechant Hilbing gab in seiner Ansprache einen Überblick über die Entwicklung der Schule. Er sprach den Dank der Pfarre und der Bevölkerung für die geleistete Arbeit

aus. Zum Schluß erteilte er den Segen mit dem Allerheiligsten. Nach der Zeugnisverteilung im Jugendheim ging die Schulgemeinschaft auseinander. Die „Marienschule“, seit 1910 von den Schwestern U. L. Frau geleitet, war **aufgelöst.**“ (Schulchronik, 20. März 1940).

Kriegs- und Nachkriegsschicksale

Die Räume des Lyzeums, die Zeugen ernster Arbeit und frohen Spielens und Feierns waren, in denen viele Jahre Kinderlachen und Geplauder erklang, tönnten nun wider von rauhen Soldatenstimmen und vom Stöhnen zum Tode Verurteilter; nicht nur das Luftgaukommando, sondern auch das Kriegsgericht hatte einen Teil des Gebäudes beschnahmt. Wie manches Todesurteil wurde hier wohl gefällt, das nicht von Gerechtigkeit und Menschlichkeit getragen war?

Selbst nach dem Einzug der Alliierten im Frühjahr 1945 konnte das Haus zunächst nicht für Unterrichtszwecke benutzt werden. Nachdem das Marienhospital in Ratingen beim letzten Bombenangriff zum größten Teil zerstört wurde, diente das Gebäude für zwei Jahre als Not-Krankenhaus. Als das Eigentum der Franziskanerinnen wieder aufgebaut war, belegte das Kultusministerium einen Teil der freigewordenen Räume; von 1947 bis 1949 stand ein Flügel den Armen Klarissen von Düsseldorf zur Verfügung.

Neue Wege

Acht Jahre nach der Auflösung der Schule und des Pensionates konnte das Haus wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt werden. Nach und nach füllten sich die leeren Räume und Hallen mit Kindern und Schülerinnen. Zunächst hielten Kindergarten und Tagesstätte Einzug, die während der Kriegsjahre Aufnahme im Pfarrheim an der Turmstraße gefunden hatten. 1947 konnte eine Haushaltungsschule mit Pensionat eröffnet werden, 1949 eine Frauenfachschule A und B, die jetzt als Frauenfachschule B weitergeführt wird.

Anstelle des früheren Lyzeums trat 1954 eine Mädchenrealschule; für die Ratinger jedoch ist und bleibt das Haus an der Schwarzbachstraße das „Lyzeum“. So war anlässlich der Eröffnung der Realschule in der Rheinischen Post zu lesen:

Lyzeum an der Schwarzbachstraße öffnet zu Ostern wieder seine Tore. „Mit großer Freude haben viele davon Kenntnis genommen, daß die Schwestern U. L. Frau ab Ostern 1954 eine Realschule für Mädchen eröffnen. Damit erhält Ratingen eine Bildungsstätte, die ihre Schülerinnen durch die Begegnung mit dem Leben zu leben lehren

will. Bildungsziel dieser Mädchenschule wird es sein, den Schülerinnen auf wissenschaftlicher Grundlage bei Vermeidung abstrakter Wissenschaftlichkeit handfestes, gründlich erarbeitetes, stets verfügbares Wissen und Können ... mit ins Leben zu geben. Auf die Begabung des einzelnen Kindes wird dabei besonders Rücksicht genommen.“
Seit 1955 führt die Realschule den Namen „Liebfrauenschule“; mit dem Ausbau als Vollanstalt erhielt sie zwei Jahre später nach einmaliger Anerkennungsprüfung die staatliche Genehmigung.

Zu dieser Zeit waren im Hause Kindergarten, Haushaltungs-, Frauenfach- und Realschule untergebracht, außerdem ein Internat mit etwa 115 Schülerinnen. Bald zeigte es sich, daß die vorhandenen Räumlichkeiten eine reibungslose, ungestörte Arbeit nicht zuließen, vor allem nicht in den musischen Fächern und in den Fächern des Frauenschaffens. In einem geplanten Erweiterungsbau sollten eine größere Schulküche, ein Geräte-, Wasch- und Umkleiraum für den Turnunterricht, ein Zeichen-, Nadelarbeits- und Musiksaal, sowie ein Speiseraum Platz finden. Die Pläne wurden 1957/58 Wirklichkeit. Schon nach den Osterferien 1958 hielten Lehrer und Schülerinnen Einzug in den neu erstellten Teil der Schule. Zu diesen Erweiterungen kam 1960 ein ausgebauter und modernisierter Physiksaal, so daß nun der Unterricht ordnungsgemäß durchgeführt werden kann.

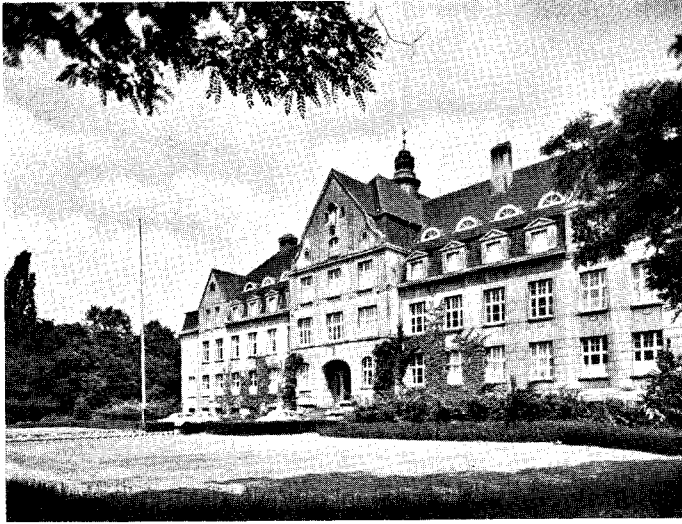
Mit dem Jubiläumsjahr 1961 schließt sich der Ring der fünfzigjährigen wechselvollen Geschichte des Hauses Maria Immaculata. Sie zeigt uns, wie manche Hoffnung zerstört, wie mancher Plan zerschlagen wurde und wie viele Wünsche unerfüllt blieben; doch rückblickend erkennen wir, daß Gott in Seiner Vatergüte alles Schwere und Leidvolle zum Guten wandte. Darum legen wir das Geschick des Hauses Maria Immaculata und seiner Bewohner weiterhin vertrauensvoll in Seine Hände.

Ratingen, im Jubiläumsjahr 1961

M. B.

O GOTT,
die Zeit ist voller Bedrängnis,
die Sache Christi liegt wie im Todeskampf.
Und doch – nie schritt Christus
mächtiger durch die Erdenzeit,
nie war sein Kommen deutlicher,
nie seine Nähe spürbarer,
nie sein Dienst köstlicher als jetzt.

Kardinal Newman



Vorderansicht

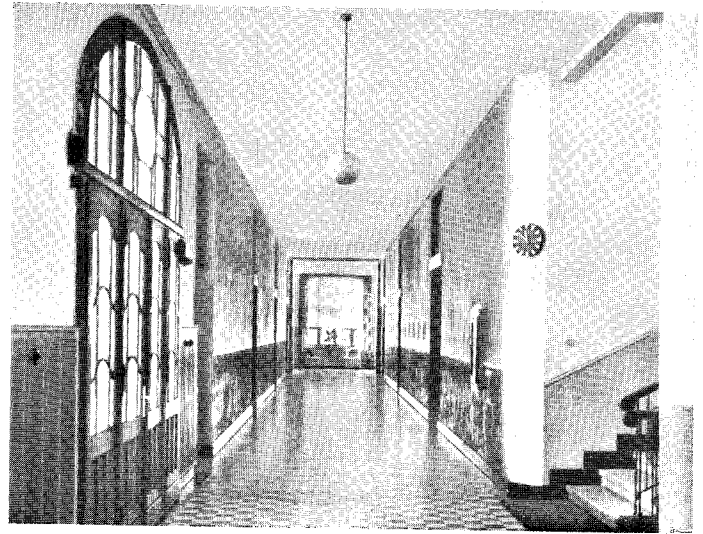
Haus Maria Immaculata heute



Garten

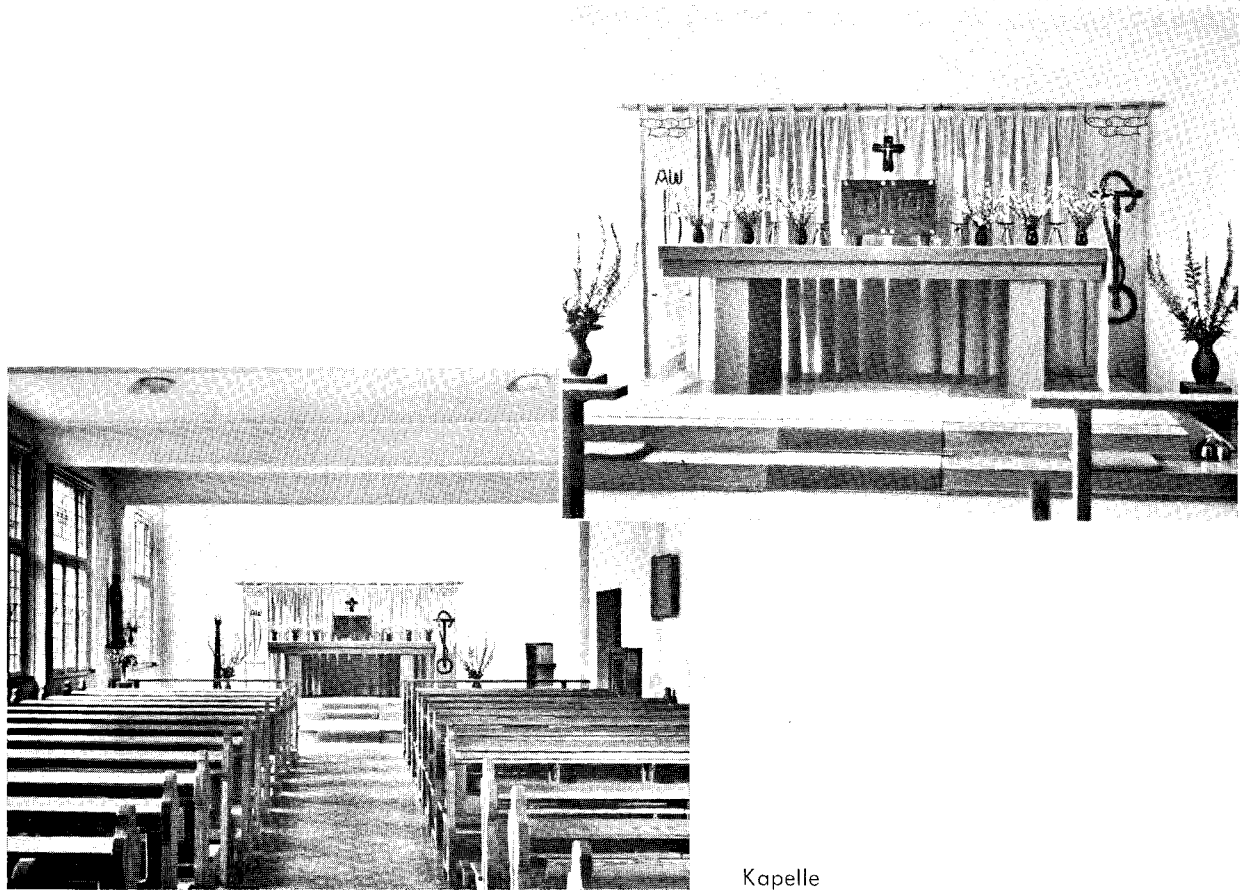


19



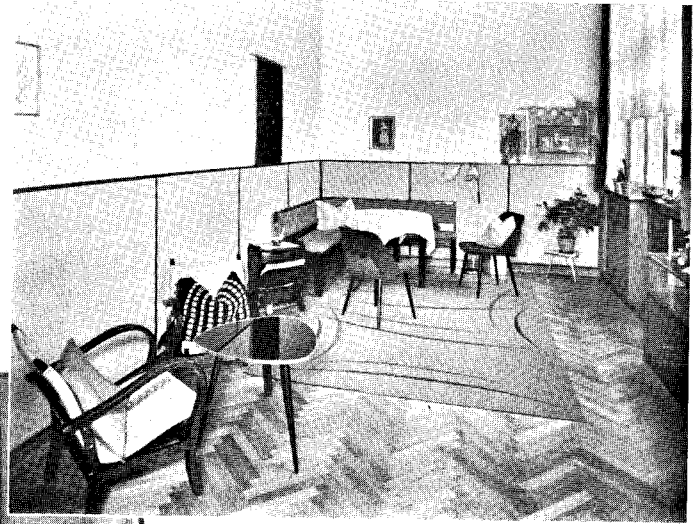
Hausflur

Hauptportal Aufgang

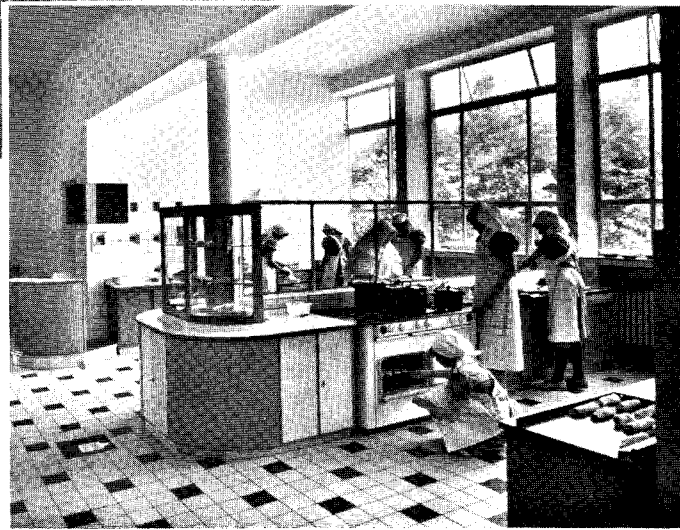
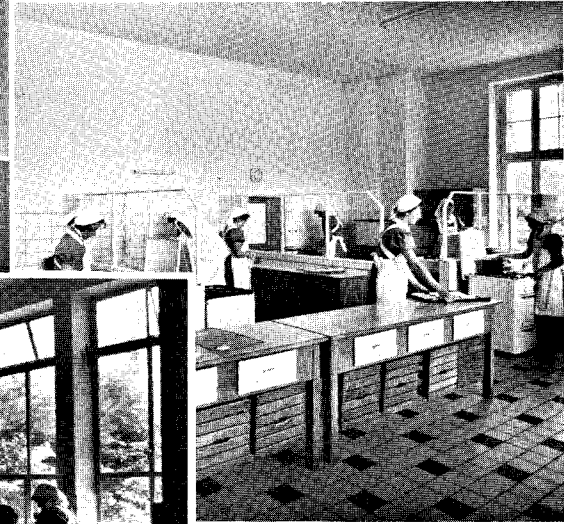
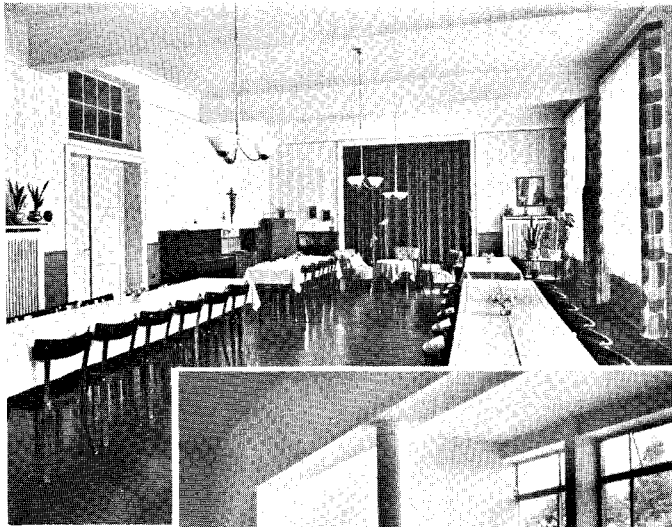


Kapelle

Wohnzimmer der Internen, Realschule

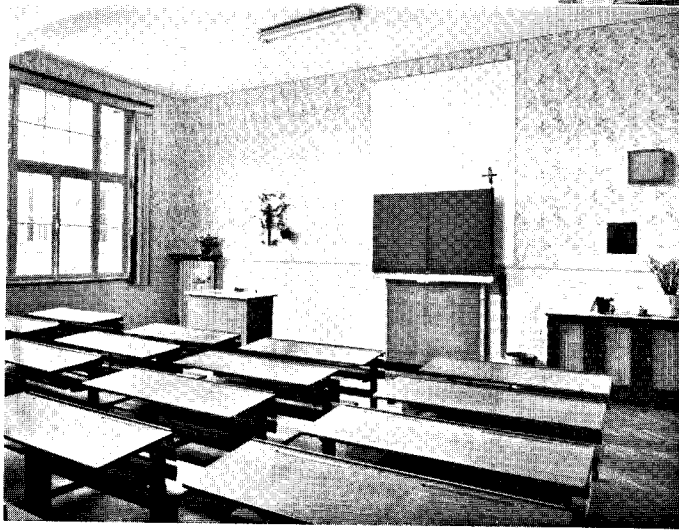
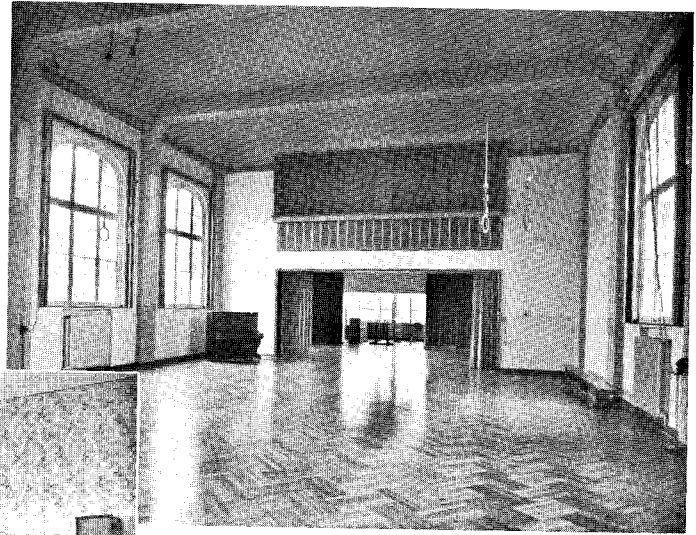


Lesezimmer der Schülerinnen, Frauenfachschule

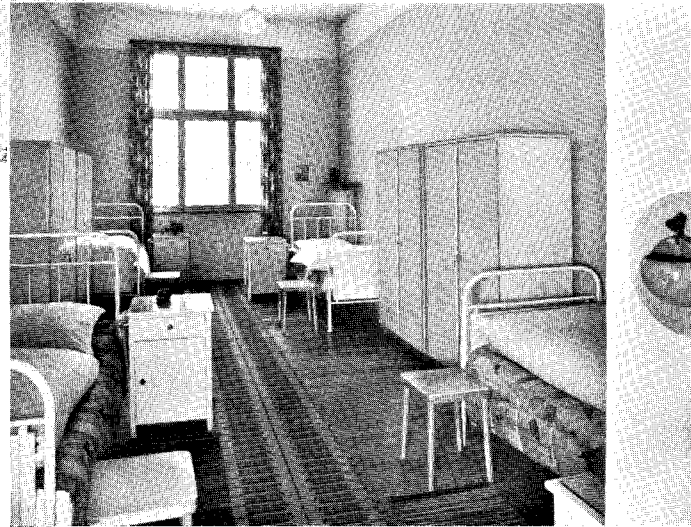
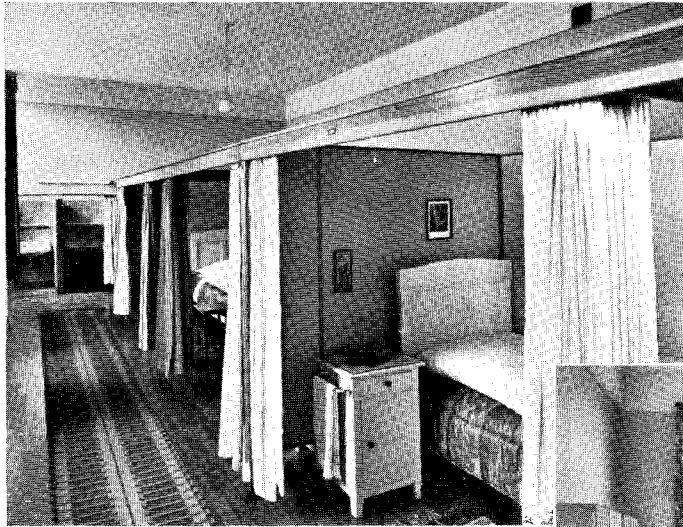


Schulküche und Speisesaal

Turnhalle



Klassenraum



Schlafräume

AUS DER ARBEIT UNSERER SCHULE

DEUTSCH

Die Klasse 1 des Jahrgangs 1960/61 hatte zu Beginn des Schuljahres die Zeichensetzung bei der wörtlichen Rede und die Sinnverwandten des Zeitworts „sprechen“ erarbeitet. In einer kleinen Niederschrift durften sie ihre neugewonnenen Erkenntnisse frei anwenden. Die zehnjährige Marie-Luise König, das Töchterchen unserer ehemaligen Schülerin Else Poßberg, schreibt zum Thema:

Ein Gespräch zwischen zwei Vögeln

Es war Vorfrühling. Herr Star kam aus dem Süden und wollte sehen, ob sein Haus noch frei war. Als er aber hineinschaute, fand er es besetzt. Ein dicker Spatz hauste im Häuschen. Er hatte es sich bequem gemacht. „Was tust du, alter Spatz, hier in unserm Haus?“, schimpfte Herr Star. „Ach“, erwiderte der Spatz, „es war so kalt in diesem Winter. Da bin ich hier hineingekrochen.“ – „Ach so! Warum baust du denn nicht dein Nest selber?“, rief empört Herr Star. Der Spatz entgegnete: „Es hatte doch so fest gefroren, daß ich kein Hälmchen finden konnte.“ – „Ja, dann will ich noch einmal gütig sein.“ Herr Star flog wieder zum Süden und holte seine Frau. Als sie beide zurückkamen, war ihr Häuschen mit Kirschblüten geschmückt. Das hatte der Spatz gemacht; und schon von weitem rief er ihnen entgegen: „Herzlich willkommen!“ – „Danke, danke! Weil du das getan hast, sollst du immer bei uns bleiben. Im Winter, wenn meine Frau und ich im Süden sind, darfst du das Haus bewachen. Du mußt uns aber versprechen, daß du niemand hereinläßt.“ Der Spatz macht das jetzt jedes Jahr; und wenn ihr einen Starenkasten findet, in dem ein Spatz haust, dann ist es bestimmt dieser.

Ein halbes Jahr später bekommt die Klasse das Rahmenthema: Eine unheimliche Begebenheit. Die kleinen Schriftstellerinnen werden schon ein wenig geschickter im Aufsatzschreiben; das beweist die kurze Erzählung von Annetta Breuer. Ihre eigene Überschrift heißt:

Am Martinsabend auf dem Feldweg

Am Martinsabend des vergangenen Jahres ging ich mit meiner Kameradin Christine von der Schule nach Hause. Es war stockdunkel. Wir trugen in der einen Hand eine Tüte mit leckeren Sachen und einen Weckmann, in der anderen unsere Martinsfackel. Christine meinte: „Komm, wir gehen hier über den Feldweg.“ Gesagt, getan!

„O, Christine, ich habe Angst, hier im Dunkeln zu gehen“, zitterte ich. Sie machte mir aber Mut. Doch – was war das? Eine unheimliche Gestalt näherte sich uns. Zwei helle, runde Kugeln kamen uns entgegen. „Uuuuh“, machte es. „Komm schnell, wir laufen fort. Dieser dort will uns etwas tun“, flüsterte ich erregt. Wir liefen, so schnell wir konnten, über das Feld an der Gestalt vorbei. Die Steine polterten unter unseren Füßen. Wenn wir keine leuchtenden Fackeln gehabt hätten, wäre uns das Gespenst nicht gefolgt, weil es uns nicht hätte sehen können. So aber sah es uns. Da – was tat die Gestalt? Sie drehte sich um und – folgte uns. Wir liefen um unser Leben. Aber die großen, runden Kugeln kamen uns nach. Da – was geschah jetzt? „Halt, halt!“, schrie jemand. Das war wohl der Geist. Ganz schnell lief das Gespenst. Zehn Meter – fünf – und jetzt hatte es uns eingeholt. Eine Mädchenstimme rief: „Warum lauft ihr denn immer vor mir weg?“ Wir konnten keine Antwort geben; so verblüfft waren wir. Denn dieser Geist war – ja war: unsere Schulkameradin Waltraut. Sie hatte ihre Martinsfackel aus einer Kohlrübe geschnitzt, und die hellen Kugeln waren die Augen des Kopfes. Wir lachten: „Du hast uns schön an der Nase herumgeführt!“ Und Waltraut schimpfte: „Ihr habt mich aber tüchtig laufen lassen, bis ich euch endlich einholen konnte.“

So verlebten wir einen vergnügten Martinsabend.

Ein welches Herbstblatt erzählt mir aus seinem Leben

Im Frühjahr, als ich geboren wurde, war ich noch eine kleine Knospe. Ich wuchs von Tag zu Tag, und die Sonne und der Wind spielten mit mir. Endlich war ich ein schönes, grünes, kräftiges Blatt. Die anderen beneideten mich deswegen sehr. Den Regen hatte ich besonders gern, denn ich wollte ja noch wachsen. Auch wusch der Regen mich wieder sauber, wenn ich sehr staubig war. Und wenn die Sonne schien, glänzte ich wieder. Das war meine größte Freude. Im Sommer war es manchmal sehr heiß, und ich versteckte mich deshalb unter die anderen Blätter. Doch bald merkte ich, daß ich nicht mehr so kräftig war wie vorher, und mein Kleid wurde langsam welk. Es kam der Herbst. Manchmal packte mich der Wind hart an, und ich bekam große Angst. Die Sonne schien nicht mehr so wie vorher; man merkte, daß der Herbst nahte. Viele Blätter fielen schon vom Baum, und nun wußte ich, daß ich auch bald an die Reihe kam. Dann brach plötzlich ein starker Sturm los. Ich wehrte mich verzweifelt. Doch half alles nichts; ich fiel vom Baum. Hier liege ich nun, und die Menschen treten auf mir herum. Das ist mein Ende.

Lieselotte Rabenbauer

Kl. 1, 1959/60

Phantasieaufsatz

Erfinde eine Geschichte, in der ein Mädchen, eine Großmutter und ein Zwerg vorkommen!

Ein kleines Mädchen hatte keine Eltern mehr. Es lebte bei seiner Großmutter, welche ärmlich in einem Häuschen im Wald wohnte. Nahe vor dem Wald stand ein Muttergottesbild, wohin das Mädchen jeden Tag frische Blumen brachte, die ihre Großmutter ihr gab.

Aber eines Tages hatte sie keine Blumen mehr, und das Mädchen ging mit einem Korb hinaus in den Wald, um Blumen zu suchen. Sie fand aber nur ein Vergißmeinnicht. Damit ging sie traurig zum Muttergottesbild und sagte: „Heute habe ich nur eine Blume für dich, Gottesmutter!“

Wie sie so sprach, stand auf einmal ein Zwerg neben ihr. Sie erschrak furchtbar und wollte zuerst fortlaufen, da sagte der Zwerg: „Warum bist du so traurig?“ – „Ach“, seufzte das Mädchen, „ich habe nur eine Blume gefunden im Wald für die Gottesmutter!“ – „Ich will dir helfen“, tröstete sie der Zwerg und verschwand. Bald darauf erschien er wieder mit einem Strauß der schönsten, buntesten Blumen, die das Mädchen je gesehen hatte. „Jeden Tag will ich dir Blumen bringen, wenn du niemandem etwas davon verrätst“, sprach der Zwerg ernst. Das Mädchen beteuerte es und ging frohen Herzens nach Hause.

Niemandem sagte sie etwas, und so bekam die Gottesmutter jeden Tag die schönsten Blumen, die es gab.

Felicitas Hirtz
Klasse 2, 1959/60

Der Zwerg und der Zigeuner

Es lebte einmal ein Wichtelmännchen, das im Wald unter der Wurzel einer uralten Eiche wohnte. Dort hatte es sich unter großen Mühen ein Häuschen gebaut aus Moos, Rinde und Gras. Es lag so versteckt, daß man es nicht gefunden hätte. Der Wichtel hatte auch einen kleinen Garten angelegt, in dem alles wuchs, was so ein kleiner Mann braucht. Eines Tages saß Schnurzel am Fenster und paffte eine Pfeife. Als er behaglich in die Sonne blinzelte, hörte er plötzlich ein lautes Stöhnen. Wie elektrisiert fuhr der Wicht auf und sauste zur Tür. Vorsichtig schlich er in die Richtung des immer lauter werdenden Gestöhns und Geheuls. Als er hinter einem Busch hervorkroch, sah er einen struppigen, schmutzigen Mann am Boden sitzen. Jetzt verstand Schnurzel, was er sagte: „Wasser! Brot! Wasser! Brot!“ Schnurzel tippte den Mann an und sagte: „Was ist denn los? Was haben Sie denn?“ Dieser schrie aber nur noch lauter: „Wasser! Brot! Wasser! Brot!“ – „Komm, ich bring dich zunächst zum Wasser, und dann

bekommst du etwas zu essen, meinte der Wichtel.“ Sofort sprang der Mann auf und folgte Schnurzel willig. Auf dem Wege zur Quelle des Waldsees erfuhr er, daß der Mann ein Zigeuner war, der sich im Wald verirrt hatte und dem Verhungern und Verdursten nahe war. An der Quelle war ein Platz mit Brombeeren, Erdbeeren, Blaubeeren und mit einem Nußbaum. Alles war reif. Als die beiden die Lichtung erreicht hatten, stürzte sich der Mensch auf das Wasser und die Beeren. Er aß alle Sträucher ratzekahl ab, und auch auf dem Nußbaum blieb nicht viel übrig. Schnurzel hatte sich im Gras ausgestreckt. Plötzlich fühlte er sich gepackt. Er versuchte, sich zu befreien, kratzte und biß; aber es nützte nichts. Er wurde emporgehoben und bekam einen Schlag gegen den Kopf. Während ihm die Sinne schwanden, hörte er ein schauerliches Lachen. Der Zigeuner war es, der dem kleinen Kerl solch üblen Streich spielte. Er wollte ihn mit in die Stadt nehmen und ihn dort auf dem Marktplatz tanzen lassen. Das gäbe viel Geld, und er würde ein reicher Mann werden. Er steckte Schnurzel in einen Sack und wanderte dann aus dem Wald und ging eine Landstraße entlang, bis er an den Rand der Stadt und zu seinem Wohnwagen kam. Dort steckte er den Wichtel, der immer noch bewußtlos war, in ein mit Lappen halb angefülltes Kästchen, wo der arme Kerl sich kaum rühren konnte. Der Zigeuner setzte sich gleich darauf, nähte eine grüne Mütze, eine gelbe Jacke, eine schwarze lange Hose und eine weiße Schärpe. Inzwischen war Schnurzel wach geworden. Sein Kopf dröhnte, und die Luft war stickig in dem engen Raum. Da wurde auch schon der Deckel gehoben, und das grinsende Gesicht des Zigeuners erschien in der Öffnung. Er hob den zappelnden Zwerg heraus, setzte ihn auf den Tisch und gab ihm ein Stück Brot und ein bißchen Milch. Der Kleine aß gierig. Dann zog der Zigeuner ihm die alten Lumpen aus und die neuen Kleider an. Der Wichtel sah putzig aus, aber auch sehr unglücklich. In der Nacht wurde er wieder in das Kästchen gesteckt. Der Mensch vergaß jedoch, den Deckel zu schließen. Als das Schnarchen des Mannes erdröhnte, huschte behend ein kleines Männlein aus seinem Gefängnis und glitt lautlos zur Tür. Schnurzel war wieder frei. Er lief in den Wald zu seinem Häuschen. Dort blies er in ein silbernes Horn. Bald darauf kamen von überallher Wichtel gelaufen. Sie sammelten sich und marschierten dann zum Wohnwagen. Dort trommelten sie an die Wände des Wagens. Als der Zigeuner heraustrat, wurde er sofort umringt. Schnurzel trat vor und sagte: „Willst du dich für deine Frechheit entschuldigen? Bereust du deine Bosheit?“ – „Nein!“ donnerte der Zigeuner selbstbewußt. Er war sehr stur und frech. „Da du das nicht tun willst, werden wir dich schwer bestrafen.“ Die Zwerge verlangten nun alles Geld, das er besaß, von ihm und verschwanden sofort, nachdem sie es von dem verängstigten Zigeuner erhalten hatten. Schnurzel und die anderen Zwerge lebten nun wieder glücklich und in Frieden in ihrem stillen Wald.

Maria Meßing
Klasse 2, 1960/61

Wenn ich drei Wünsche frei hätte . . .

Wenn ich jemals drei Wünsche frei hätte, so würde ich nicht lange überlegen, sondern sofort meine Wünsche sagen.

Als erstes wünschte ich mir eine Flugreise nach New York, um mich in meinem Englisch zu verbessern und um das ausländische Leben kennenzulernen. Ich stelle mir New York furchtbar laut und mit riesigen Wolkenkratzern vor. Ich würde in einem vornehmen Hotel schlafen und tagsüber die Stadt besichtigen.

Als zweites wünschte ich mir mit meinen Eltern und meiner Schwester ein großes Haus. Es müßte halb altdeutsch – halb modern eingerichtet sein. Die Zimmer von meiner Schwester und mir würden ganz nach unserem Geschmack eingerichtet. Zum Haus gehörte dann auch ein großer Garten mit einem Schwimmbaden. Alles wäre sehr geschmack- und stilvoll angelegt.

Als drittes wünschte ich mir, später einmal den Beruf einer Säuglingsschwester zu ergreifen. Ich möchte in einer großen Kinderklinik sein und alle kleinen Kinder betreuen. Ich finde es wunderschön, mit Säuglingen umzugehen und sie zu pflegen.

Es wäre mir die größte Freude, einmal diesen Beruf ergreifen zu können.

Zum Schluß wünsche ich mir nur noch, daß mir alle Wünsche einmal erfüllt werden.

Bärbel Walter
Klasse 3, 1960/61

Kleines Abenteuer

Meine Sommerferien verbrachte ich am Bodensee. Bei gutem Wetter sonnten wir uns, und anschließend schwammen wir in den See hinaus. Heidi, die Tochter unserer Wirtin, besaß ein eigenes Boot mit Außenbordmotor. Oft machten wir zusammen eine kleine Rundfahrt auf dem See. Bekanntlich schlägt das Wetter am Bodensee sehr schnell um. So auch an diesem Tag. Wir ließen uns mit dem Boot treiben und beobachteten Wassersportler beim Skilaufen.

Plötzlich fing unser Boot heftig an zu schaukeln, und die Sonne verschwand hinter einer schwarzen Wolkenwand. Wie weit hatten wir uns vom Ufer entfernt! Die Wellen waren so stark, daß unser Motor versagte. So versuchten wir

es mit den Rudern, doch unsere Kraft war bald zu Ende. Der heftige Wind warf uns immer wieder vom rettenden Ufer zurück. Der peitschende Regen brannte auf unserer Haut. Verzweifelt klammerten wir uns an den Bootsrand. Da – in der Ferne tauchte das Blaulicht des Wasserschutzpolizeibootes auf. Das Licht kam immer näher. Die Männer fischten uns an Bord, und so waren wir der Gefahr entronnen.

Hildegard Roszak
Klasse 4, 1961/62

Gedanken vor dem Spiegel

Wieder war ein herrlicher Sommertag angebrochen. Sabine hatte nie einen so schönen, warmen und langen Sommer erlebt. Sie lag in einem Liegestuhl auf der Terrasse, die breiten Flügeltüren mit den großen Spiegelscheiben standen weit offen. Ein leichter Wind wehte. Alles war ruhig, nur manchmal wurde die Stille durch ein Rascheln der Zeitschriften unterbrochen. Der rechte Türflügel bewegte sich ein klein wenig nach vorne, und als Sabine einmal zur Seite blickte, sah sie plötzlich ihr Spiegelbild, im Hintergrund den Garten, in dem die Rosen blühten. Das dunkle Rot leuchtete, doch es wurde zuweilen von der hellen Farbe der Teerosen unterbrochen. Hummeln, an deren Pelzchen dicker gelber Blütenstaub hing, flogen geschäftig über das Beet. Sabine sah, wie die Bäume leise mit ihren Blättern spielten. Die Schaukel, sie hing in ihrem großen weißen Gestell, bewegte sich ein wenig hin und her. Über den Bäumen spiegelte sich der Himmel in einer Bläue, die dieser Landschaft fremd war. Sabine erschauerte, als sie sich unter diesem großen Stück Blau in dem Spiegel sah und dachte plötzlich, wie klein sie doch in dieser Weite, in dieser Unendlichkeit war. Sie versuchte sich vorzustellen, wie groß die Unendlichkeit ist, und wehrte sich gegen die Gewißheit, es nie begreifen zu können.

Die intensive Bläue bedrückte sie. Sie schaute weg. Plötzlich wurde ihr die Größe und Schönheit der Natur bewußt, und das überwältigte sie. Dann aber zürnte sie mit sich, mußte sie erst in ein Spiegelbild schauen, zu sehen, wie schön und groß die Natur und ihr Zuhause war? Nun hatte sie nicht mehr den Wunsch, alles zu begreifen, sondern beherzigte die Worte von Goethe, den sie sehr verehrte:

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist,
das Erforschliche erforscht zu haben, und das
Unerforschliche ruhig zu verehren.

Doch die Unruhe, die sie überfallen hatte, ließ sie nicht los. Sie dachte über ihre Zukunft nach, die immer dunkel und geheimnisvoll vor dem Menschen liegt. Sabine hätte gerne gewußt, was sie erleben sollte, doch sie fürchtete sich auch vor der Gewißheit und fand, daß es, so wie es war, gut sei. Die Vorstellung, daß alles Schöne, das Glück,

nächstes Jahr, morgen schon mit einem Schlag vernichtet sein könnte, machte sie traurig. Sie stellte es sich ganz lebhaft vor. Und wieder merkte sie, daß sie nichts tun kann, sondern mit den Dingen, die für sie bestimmt sind, fertig werden muß, so wie sie kommen; daß es an ihr liegt, ob sie als Sieger hervorgeht. Sie kann sich nicht von den ihr vorgeschriebenen Bahnen lösen.

Nach ewigen, ehernen
großen Gesetzen
müssen wir alle
unseres Daseins
Kreise vollenden.

(Goethe)

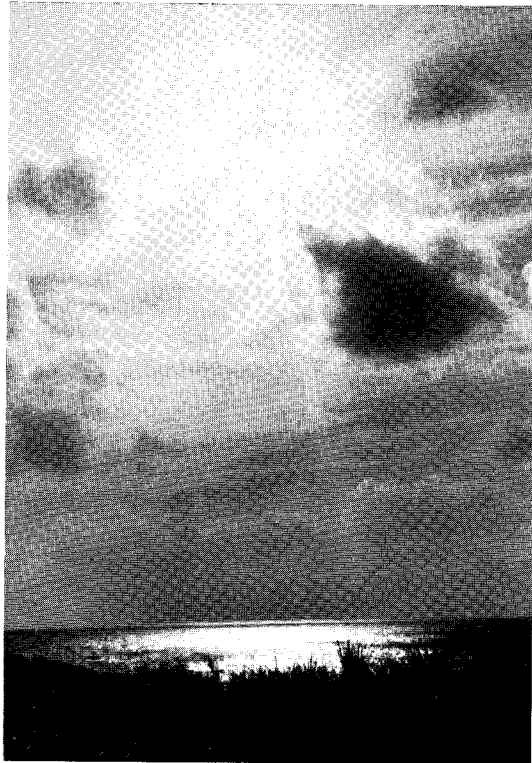
Der Wind hatte die Terrassentür noch mehr nach vorn gedrückt, daß Sabine im Spiegel ihre Schwester sah, die mit dem Hund spielte. Geduldig mit der Kleinen sich beschäftigend, ließ der Hund alles mit sich geschehen, was das Kind wollte. Das Glücklichein, das sie ausstrahlten, und das Geschütztsein, das die Spielenden unbewußt spürten, stimmte Sabine froh. Sie beschloß, die Zeit, die sie noch in ihrem Elternhause, in ihrer Familie verleben sollte, mit neuer Freude zu genießen und auszunutzen, um sich nicht von der unruhigen Außenwelt mitreißen zu lassen.

Wir rufen keine Stunde zurück;
laßt uns zusammen nehmen,
was geblieben, was geworden ist,
und es nutzen und genießen,
eh der Abend kommt.

(Goethe)

Sabine stand auf und ging ins Haus. Es war zu heiß geworden. Sie ließ die Rolläden herunter, um die Hitze von den kühlen Räumen abzuhalten, ging zum Flügel und begann zu üben.

Uta Juschka
Klasse 6b, 1959/60
Klassenaufsatz



Das Meer

Vor mir eine Kette von Dünen, die mir verraten, daß das Meer nicht mehr weit sein kann. Rechts und links des Weges struppiges Gebüsch und Gras; jedoch zur Anhöhe hin geht die Landschaft allmählich in Sand über. Und dann schweift mein Blick über das Meer, dieses endlose Wasser, das heute so ruhig und freundlich, morgen schon böse und heimtückisch ist. Endlos scheint es, bis dorthin, wo Himmel und Erde sich treffen, endlos und doch begrenzt, begrenzt von Dämmen und einem weiten, hell hinleuchtenden Strand, der durch die Sonneneinwirkung hier und da wie Kristall aufflimmert.

Tagebuchblatt, Gisela Mäck, Kl. 6; Hollandfahrt 1960

Balthasar Neumann: Kirche in Königheim

Auf einer stattlichen Freitreppe steigen wir zum Gotteshaus von Königheim empor. Es wurde 1752 nach Plänen des großen Meisters Balthasar Neumann erbaut und zählt zu den schönsten Kirchen des Frankenlandes.

Schon das Äußere macht durch seine überaus klare und erhabene Formgebung einen starken Eindruck auf uns.

Im Kircheninnern umgibt uns viel Licht, es herrscht eine festlich-frohe Atmosphäre in dem hellen Raum. Die vornehme, jedoch nicht prunklose Klarheit der Ausstattung ist überraschend. Nichts wirkt einengend in dem gewaltigen Raum; in schöner Harmonie sind alle Teile angeordnet und geben den Blick auf den Hochaltar frei. Dieser Barockaltar ist von einer Klarheit, die man kaum ein zweites Mal findet. Beachtenswert ist sein Aufbau: Während



der untere Teil mit dem Altartisch sehr massiv ausgeführt ist, verliert er nach oben zu an Schwere durch vier mächtige Säulen mit dorischem Kapitell, die den Oberbau tragen. Das erscheint gleichsam sinnbildlich für die zwei Bereiche, zu denen wir Menschen in Beziehung stehen, einmal der Bereich des Erdhaften, Schweren, der abgelöst wird vom Bereich des Schwerelosen, Überirdischen. Zwischen diesen beiden Welten sind Bild und Statue zweier Heiliger angebracht, die wohl eine Verbindung von Irdischem und Überirdischem schon erreicht haben mögen, des hl. Johannes Nepomuk und des Kirchenpatrons St. Martinus. Die Säulen, die den Oberbau tragen, sind belebt durch die mehr als lebensgroßen Figuren der hl. Petrus und Paulus, Johannes des Täufers und des hl. Josef. Schwelbende Putten, die Girlanden tragen, lockern den Altar auf.

Richten wir unsern Blick empor, so erfreut sich das Auge an den hellen Farben der im Venezianischen Stil gehaltenen Deckengemälde Georg Anton Urlaus, eines Meisters der Venezianischen Schule. Sie werden von reicher Stukkatur umrahmt. Neun kleine Fresken mit Darstellungen aus dem Leben Jesu umgeben das mittlere große Deckengemälde. Dieses stellt die Anbetung der Heiligen Drei Könige dar und will uns den höchsten Akt der Gottesverehrung zeigen, Anbetung, Huldigung und Liebe. Es mag darauf hinweisen, daß es Hauptanliegen der Kirche ist, anzubeten und zu verehren.

Sylvia Ferres, Kl. 6 b,
Wanderfahrt nach Tauberbischofsheim 1959

Begegnungen auf unserer Wanderfahrt

Neben allem Schönen, das solch eine Wanderfahrt mit sich bringt, neben den Freuden des Wanderns durch Wälder und Wiesen, durch Täler und über Höhen, neben allem Großen und Wunderbaren, das wir auch in der Kunst bestaunen, sind wir nicht zuletzt reicher geworden durch die verschiedenen Menschen, mit denen wir zusammentrafen.

Zunächst lernten wir selbst uns untereinander besser kennen durch das ständige Beisammensein, zuweilen auf engem Raum, ja, in den Schlafräumen der Jugendherberge sogar „über – und untereinander.“

Bereits auf dem Bahnhof vor der Abfahrt konnte man interessante Feststellungen machen: Da gab es ein paar sehr Fürsorgliche, die einen schweren Koffer herbeischleppten, um für jeden Fall eingedeckt zu sein. Drei Paar Schuhe, so meinten sie, seien wohl nicht zu viel für sechs Tage – „und wer weiß, was einem auf so einer Fahrt noch alles passieren kann“, so lauteten ihre Bedenken. Andere ‚Leichtsinnige‘ dagegen, hielten es nicht einmal für nötig, Mantel oder Jacke, ja, nicht einmal einen Regenschutz mitzunehmen. Wahrscheinlich hielten sie sich für

„Engel“, von denen der Volksmund sagt, daß es nicht regnet, wenn sie verreisen. – Natürlich hatten wir auch ein paar stielchte Wanderer unter uns, die ihre „sieben Sachen“ im Rucksack oder Affen auf dem Rücken trugen und deren Schuhe so fest an den Füßen saßen, daß sie nicht befürchten mußten, sie beim Einsteigen in den Zug zu verlieren, wie es tatsächlich vorgekommen sein soll. – Ob auch jene zu den echten Wanderern gehörten, die bereits nach dem ersten sieben Minuten langen „Marsch“ zum Bahnhof, auf dem Koffer sitzend, das zweite Frühstück einnahmen? Wahrscheinlich wollten sie sich in Voraussicht der anstrengenden Kilometermärsche zeitig kräftigen und stärken. Und tatsächlich, bei unseren Taunuswanderungen haben alle tapfer mitgemacht. Ja, auch beim Wandern konnte man deutlich die einzelnen Typen unterscheiden: Da gab es solche, die immer voranstürmten, selbst auf die Gefahr hin, daß sie ab und zu ein gutes Stück des Weges wieder umkehren mußten, weil sie in ihrem Eifer den rechten Weg verfehlt hatten. Andere liebten mehr die Gemütlichkeit, und wenn sie gar ein Plätzchen fanden, das mit Blaubeeren bewachsen war, dann ließen sie sich gern für ein Weilchen zur Rast nieder. An Sangeslustigen fehlte es nie, und wenn sie ihre Lieder schmetterten, mußte man einfach mitmarschieren. Dann konnten selbst die „Stillen im Lande“, die es auch in unserer Gemeinschaft gab und die am liebsten schweigend und schauend die Natur genossen, nicht widerstehen.

Daß wir, die wir zum größten Teil aus der Stadt kamen und das Wandern nicht gewohnt waren, eine Strecke von etwa 35 km bergauf und ab und zum Teil über steinige Pfade bewältigen wollten, setzte selbst den „Taunusklub“ nicht wenig in Erstaunen. Mit dieser Gesellschaft wanderlustiger älterer Herren trafen wir an unserm Großwandertag zusammen. In ihnen fanden wir bestätigt, was uns vor der Fahrt von den Bewohnern des Taunus gesagt worden war: Schon aus ihrem heiteren Anlitz sprach Frohsinn und Gemütlichkeit, und jeder Satz aus ihrem Mund war erfüllt von köstlichem Humor. Sie erzählten uns von ihren Ausflügen, zu denen sie sich regelmäßig trafen. Mit dicken Wanderschuhen an den Füßen, einem kecken Jägerhütchen auf dem Kopf, den Brotbeutel um die Schulter gehängt und einen ordentlichen Knotenstock in der Hand, so zogen sie los. Sie kannten jeden Weg und Steg, jeden Hügel und jedes Tälchen ihrer herrlichen Heimat und gaben uns gern Auskunft über alles, was uns interessierte. Ohne sie hätten wir auch wohl nie jenes Wirtshaus gefunden, in dem man so billige und doch so vorzügliche Suppe zu Mittag haben konnte.

Von der Art der alten Wanderburschen waren fast alle Leute, die wir unterwegs trafen. In ihrer schon etwas bayrisch klingenden Mundart gaben sie uns gern und freundlich Bescheid, wenn wir irgendwo festsäßen oder etwas wissen wollten, und entließen uns meist mit guten Wünschen und nicht selten mit einem kleinen Scherz.

Ein kleines Erlebnis in einem Freiwildgehege spricht deutlich von der humorvollen Art der Taunusbewohner. Es gab in dem Tierpark viele sehenswerte ausländische Tiere, und man konnte auf Schildern Name und Heimat der

verschiedenen Gruppen lesen. Eines dieser Schilder war mit der Aufschrift versehen: „Zur neuen Löwengrube.“ Ein Pfeil wies in die Richtung, in der die Tiere zu finden waren. Natürlich mußten wir alle die Löwen gesehen haben! Immer wieder zeigten neue Schilder den Weg dorthin. Schon glaubten wir, den scharfen Geruch der Bestien wahrzunehmen, als der Weg in einem Wald endete, in dem weit und breit kein Tier mehr zu sehen war. Auf unsere Frage nach den Löwen erhielten wir die Antwort, die Gruppe bestehe aus drei kleinen Steifftieren, die man irgendwo aufgestellt habe. – Ja, so war das! – Man hatte uns also an der Nase herumgeführt, und wir mußten den ziemlich weiten Weg im Dauerlauf zurücklegen, weil es höchste Zeit zum Aufbruch war.

Abends kehrten wir immer müde und hungrig, aber darum nicht weniger froh und glücklich ob all des Geschauten und Erlebten, in unsere Herberge zurück.

Die Herbergseltern hatten dann stets für ein gutes Mahl gesorgt und freuten sich, wenn die Schüsseln recht oft neu gefüllt werden mußten. Man merkte es dem Essen an, daß es mit Liebe zubereitet war, wie überhaupt alles im Hause Freundlichkeit und Ordnung atmete. Gleich am ersten Abend machte uns der Herbergsvater in einer netten, aber sehr bestimmten Art mit der Hausordnung bekannt. Er versprach uns frohe und gemütliche Tage, wenn wir uns an die Ordnung hielten. Mit der Herbergsmutter wurden wir erst am zweiten Tag bekannt. Sie hatte montags einmal ausspannen müssen von aller Arbeit der letzten Zeit. Ja, es ist keine leichte Aufgabe, eine Jugendherberge zu leiten. Dieses Amt ist mit manchen Opfern verbunden und erfordert viel Idealismus. Der Unterhalt der Herbergseltern ist nicht sehr reichlich. Den ganzen Tag über müssen sie für die Jungen und Mädchen bereitstehen, die ihnen für kurze oder längere Zeit anvertraut sind. Wenn abends in den Schlafräumen ihrer Schützlinge Ruhe herrscht, müssen noch Vorbereitungen für den kommenden Tag getroffen werden. Nicht selten wird dann noch die Nachtruhe der Herbergseltern gestört durch den Übermut oder Unverstand der Fahrtenjugend, die die Abende und Nächte in der Herberge besonders interessant findet und glaubt, sich durch Toben und Lärmen einmal loslassen zu dürfen.

Unseren Tagesraum teilten wir mit einer Gruppe von Realschülern und -schülerinnen aus Norderney. In den ersten Tagen verhielten sie sich sehr zurückhaltend. Sie hielten anscheinend nicht allzuviel von einer Schwesternschule; aber nach und nach taute das Eis, und immer mehr gesellten sich zu unserem Kreis, wenn wir zur Laute frohe Lieder sangen oder abends noch ein Ballspiel machten. Am letzten Tag waren die freundschaftlichen Beziehungen so weit gediehen, daß einige der Jungen und Mädels uns als „Gepäckträger“ zur Bahn begleiteten und uns einluden, unsere nächste Wanderfahrt nach Norderney zu unternehmen.

Als das tiefste Erlebnis unseres Aufenthaltes in der Herberge kann man wohl das Zusammentreffen mit etwa zwanzig Jugendlichen aus Marburg bezeichnen. Diese siebzehn- bis zwanzigjährigen wollten wie wir den Taunus

erwandern und die Natur erleben; allerdings auf eine ganz andere Art und Weise wie wir, denn sie alle waren blind. Ihre Wanderfreude bestand darin, den elastischen Waldweg unter den Füßen zu spüren und die würzige Luft einzuatmen, sich den Wind durch die Haare wehen zu lassen und dem Rauschen der Bäume und dem Gezwitscher der Vögel zu lauschen, vielleicht auch ab und zu eine Blume zu betasten und das Gras zu greifen; aber sehen von all der hellen bunten Welt, durch die wir so oft achtlos dahingehen, konnten sie nichts. Kein Strahl der Sonne durchbricht das Dunkel, das sie dauernd umgibt; und doch, ob es in ihrem Innern nicht viel heller ist als bei uns? – Gewiß griff der Anblick der etwas unsicher Daherschreitenden und Tastenden uns ans Herz; aber im Gespräch mit den Jungen und Mädchen kam man immer mehr zu der Erkenntnis, daß sie trotz allem innerlich reich waren. Ihre Fröhlichkeit und die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihr Schicksal ertrugen, so wie die Freundlichkeit und zarte Aufmerksamkeit, mit der sie einander begegneten, beschämten uns oft. Obschon sie, außer einigen Wenigen, die einen Schimmer sehen konnten, ganz blind waren, versuchte doch einer dem anderen zu helfen, ihn zu führen und zu stützen und ihm Hindernisse aus dem Weg zu räumen, z. B. ein Stück Holz auf dem Weg oder einen zu tief hängenden Ast.

Ja, die Blinden hatten uns, ohne es zu wollen, eine stumme Predigt gehalten.

Wir lernten aufs neue das Licht der Augen zu schätzen und dem Herrgott dafür zu danken. Es wurde uns aber auch klar, daß es nicht unbedingt zur Bildung eines Menschen gehört, alles sehen zu müssen und alles gesehen zu haben, und daß nur der wirklich froh und zufrieden sein kann, der nicht nur sich alleine „sieht“, sondern auch seinen Nebenmenschen und für ihn sorgt, wenn er seiner Hilfe bedarf.

Und wenn wir auf unserer Fahrt nichts anderes dazugelernt hätten als diese Erkenntnis, so wäre die Zeit für uns alle ein großer Gewinn gewesen.

M. G., Schülerin der F.F.B.U.

GYMNASTIK

Wie gestaltet sich unser Unterricht in der Bewegungserziehung?

Für die Leibeserziehung steht eine sehr geräumige, helle Halle mit einem guten Parkettfußboden zur Verfügung. Es ist auch eine große Anzahl von Geräten vorhanden, so daß die äußeren Umstände für eine gute Körpererziehung gewährleistet sind.

Der Unterricht ist regelmäßig und umfaßt zwei Wochenstunden für jede Klasse. Im Mittelpunkt steht eine systematische Körper- und Bewegungsbildung, mehr im Sinne der Gymnastik als im Sinne des Geräteturnens und der Leichtathletik. Für Mädchenschulen ist diese Form der Leibeserziehung angebrachter, zumal sie dem Wesen des Mädchens näherkommt und seiner Entwicklung sehr förderlich ist.

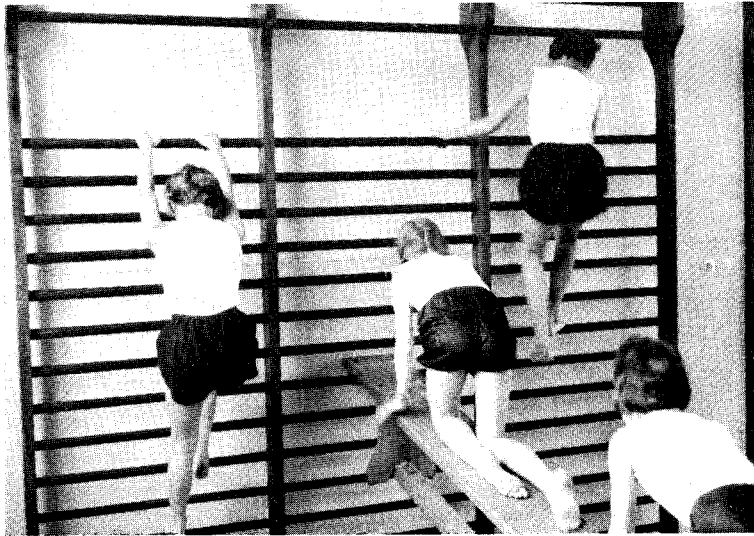
Unsere Schülerinnen sollen ihren Körper, seine Funktionen, seine Bewegungsmöglichkeiten und Gesetze kennenlernen. Sie sollen im Umgang mit ihm nicht nur seine Beweglichkeit, Muskelkraft und meßbare Leistungsgrenze erfahren, sondern darüber hinaus vom Körper her die verschiedenen menschlichen Fähigkeiten entwickeln, ebenso Störungen beseitigen, die durch eine unangemessene Lebensweise entstanden sind. – Bewegungsarmut, Bewegungsunlust, Müdigkeit, vegetative Störungen, Haltungsverfall, allgemeine körperliche und geistige Leistungsschwäche, nervliche Überbelastung, Unkonzentriertheit, Unruhe, Gehemmtheit, Angst, grobe und hastige Bewegung, überhöhte Lautstärke im Tun und Reden, das sind Erscheinungen, die heute leider zum großen Teil den jungen Menschen prägen. Die Leibeserziehung muß im Hinblick darauf schon anders aussehen.

Die Schülerinnen haben zumeist einen Tageslauf, der sie den größten Teil des Tages auf den Stühlen verbringen läßt. In den Fächern des Frauenschaffens arbeiten sie oft stehend, und zwar mehr als notwendig wäre. Die stoffliche Fülle des theoretischen und praktischen Unterrichts ist groß und vielseitig, so daß die Schülerinnen sehr belastet werden. Dazu kommen alle körperlichen und seelischen Verwicklungen in der Entwicklungszeit. Alles das braucht einen gut durchdachten, ausgleichenden Bewegungsunterricht, der die körperliche, geistige und menschliche Entwicklung im Auge hat.

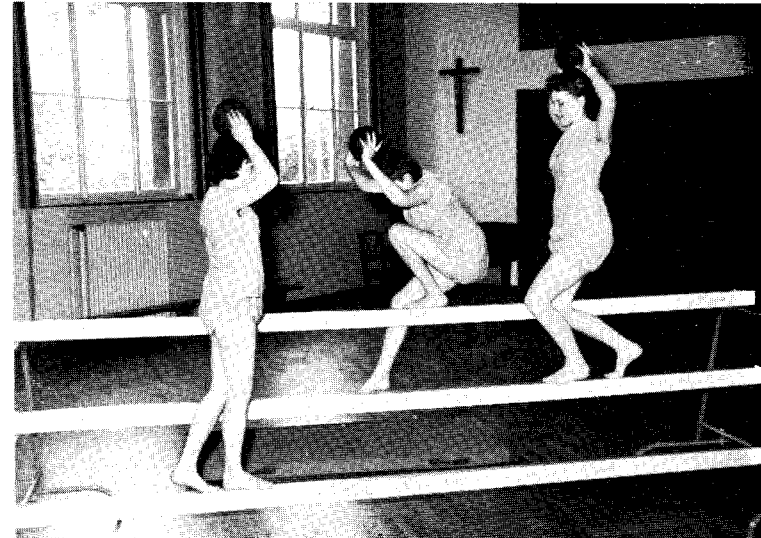
Was geschieht nun in unserem Unterricht? Wort und Bild sollen einen kleinen Einblick geben. Wir legen weder sportliche, noch ästhetische Maßstäbe an. Die Stunden enthalten – von Jahr zu Jahr aufgebaut und vertieft – immer wieder andere Bewegungsformen:

Ein allgemeines Durchbewegen des ganzen Körpers. Es soll Beweglichkeit und Kräftigung von Muskeln und Gelenken erzielen und von daher die Kräftigung der Organe, wie Herz und Lunge bewirken. Sie sind erstaunlicherweise oft schon beim jungen Menschen angegriffen. Die Bewegung soll die Organtätigkeit günstig beeinflussen. Verkrampfungen, stockender oder hastiger Atem, hochroter Kopf und andere unerwünschte Erscheinungen sollen allmählich ausgeschaltet werden.

Wir beschäftigen uns mit der **Haltungsschulung**. Die so weit verbreiteten Haltungstörungen und Haltungfehler verlangen, daß die verbogenen und kraftlosen Wirbelsäulen, Schultergürtel, sowie die verschiedenen Arten von Fußschwächen sachgemäß behandelt werden. Das bietet Gelegenheit, den Mädchen etwas von den Körperfunktionen und der entsprechenden Körperpflege zu sagen und sie für ihren Körper und seine natürlichen und unnatürlichen Bewegungen zu interessieren, damit sie Bescheid wissen und das Bedürfnis nach frischer Luft, Wasser, Bewegung und vernünftiger Kleidung geweckt wird.

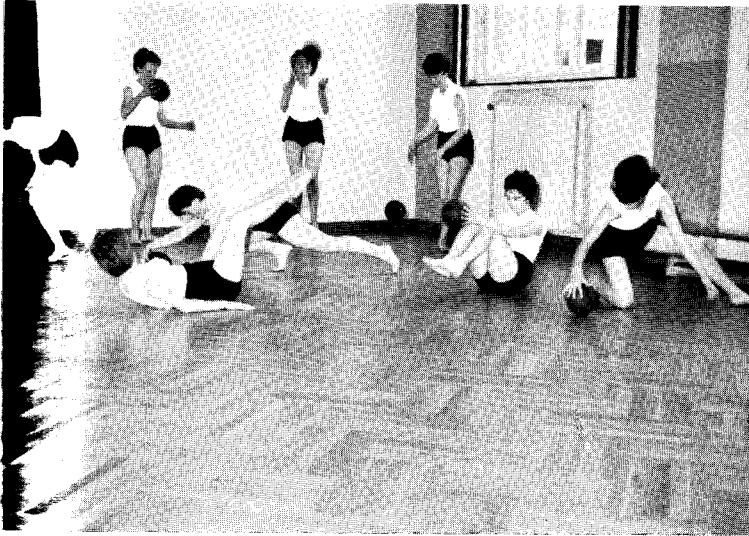


Elementare Bewegungsformen –
Klettern und Kriechen

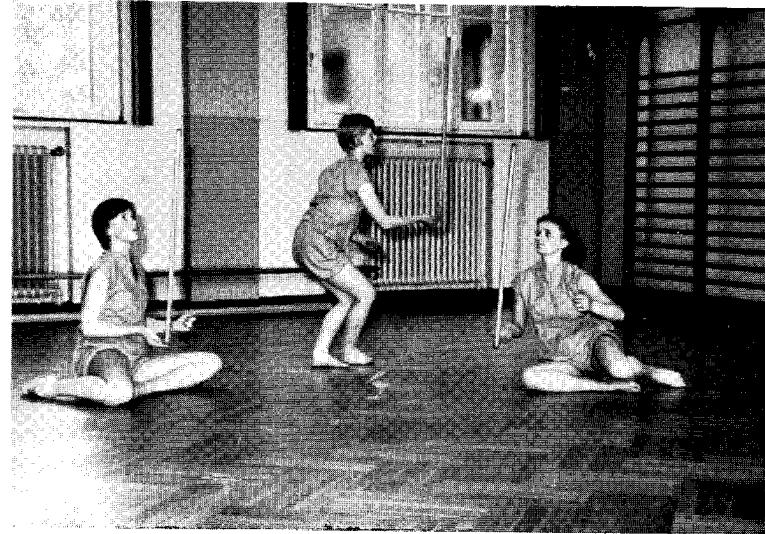


Das Balancieren als elementarer
Zugang zur Haltungsschulung

Außerdem wird Wert gelegt auf die **rhythmisch-musikalische Bewegung**. Das musikalische Element gibt sehr viel Lust und Freude an der Bewegung und macht sie spielender, gelöster und damit schöner. – Zuweilen wird getanzt. Wir wählen Volkstänze aus verschiedenen Ländern. Viele Melodien begeistern die Mädchen durch ihre Rhythmen, die zum Klatschen, Singen und lebendigen Mitmachen anregen.



Ungehemmtes Spiel mit dem Ball in der Gruppe



Zur Sinnesschulung – Ruhe und Konzentration in der Bewegung

Das **unbekümmerte Spiel** hat im Unterricht auch seinen Platz. Es werden Bewegungs-, Ball-, Wett- und Mannschaftsspiele gemacht. Das Flugballspiel mit seinen Regeln verlangt viel Beweglichkeit, Geschicklichkeit und Einordnungsvermögen. Es wird besonders von den älteren Schülerinnen bevorzugt.

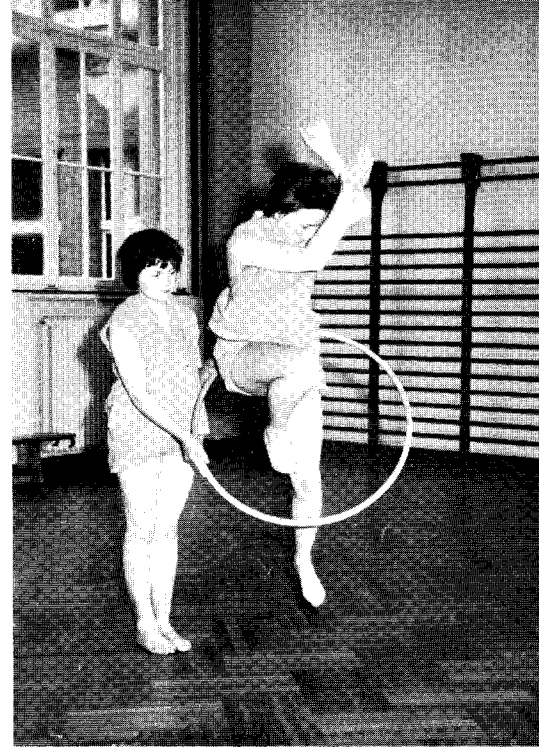
Ein weiteres, zum Teil noch unbekanntes Gebiet ist die **Sinnesschulung**. Unruhe, Lärm, Hast, starke Sinnesreize verbrauchen viel Nervenkraft. Feine Töne hören können, eine Bewegung tastend und feinfühlig tun, Stimme und Bewegung nicht durch überhöhte Lautstärke verunstalten, ist ja nicht so selbstverständlich. Heute müssen es die jungen Mädchen zum großen Teil erst wieder lernen.

Man sieht, daß in der gesamten Körper- und Bewegungserziehung sehr viele Möglichkeiten liegen, die über die bloße Körperschulung hinausgehen.

In vielen Bewegungen werden **Geschicklichkeit, Konzentrations-** und **Reaktionsvermögen** angesprochen.

Derartige Übungen kommen naturgemäß auch anderen Unterrichtsfächern zugute, nicht zuletzt dem Straßenverkehr, der heute in dieser Hinsicht sehr anspruchsvoll ist.

Sprungkraft, Konzentration,
Geschicklichkeit
und Reaktionsvermögen



Weitere Werte liegen in der **Gemeinschaftsbildung**. Dadurch, daß man sich mit einem Partner oder in einer Gruppe bewegen muß, muß man sich auf den anderen Menschen einstellen, man muß sich einordnen, selbst wenn man eine Führerrolle übernimmt.

Das Spiel mit verschiedenen Geräten mit dem Partner oder das Finden von Bewegungsformen und rhythmisch-musikalischen Folgen, regt die **Phantasietätigkeit** an. Der ganze Unterricht baut auf der **Selbsttätigkeit** auf. Die

Schülerinnen kommen so eher zum bewußten Mittun. Weil sie selbst an dem Stoff gebaut und eigene Erfahrungen gemacht haben, geht er ihnen viel tiefer ein. So kommen sie vom **Mitdenken** zum **Sehen** und **Korrigieren**. Eine gut gemeinte Kritik an sich und den anderen Schülerinnen bringt Leben in den Unterricht, wirft Fragen auf und fördert die Beteiligung. In den höheren Klassen ist diese Art der Arbeit sehr beliebt.

Nicht zuletzt werden die körperlichen und seelischen **Hemmungen** vermindert oder beseitigt. Wir können hier immer wieder einen deutlichen Unterschied feststellen zwischen den Klassen, die schon lange an diesem Unterricht teilnehmen und den neubeginnenden.

Auf diese Weise ist die Leibeserziehung nicht nur ein körperliches Austoben oder ein Kräftigen der Muskeln, sondern gezieltes Arbeiten am jungen Mädchen in seiner körperlichen, seelischen und geistigen Ganzheit. Es ist eine Arbeit, die bei allem Lernen Freude und Ungezwungenheit in sich birgt. So verstanden, ist die Körper- und Bewegungsbildung ein wesentlicher Baustein in der Schulerziehung und in der Gesamtbildung. Hans Groll sagt: „Der Körper ist Erlebnisgrundlage, weil alle menschliche Tätigkeit von ihm abhängig ist.“

M. L. Pa.

Schulspiel

Wenn sich unsere Liebfrauenschule die Aufgabe stellt, junge Mädchen zu erziehen, so will sie all ihre Kräfte wecken, ihre Gesinnung bilden, ihre Fähigkeiten entfalten. Dazu bieten musische Erziehung und vor allem unsere Schulspiele wertvolle Hilfe. Gerade weil die Schülerinnen der Frauenfach- und Haushaltungsschule und etwa 50 Mädchen der Realschule im Internat wohnen, haben die Spiele ihre besondere Bedeutung. Sie sind ein reicher Beitrag der arbeitenden Schule und ein herzerquickender Bestand der feiernden Schule. Sie lenken den Geist auf wertvolle Stoffe, bilden die Sprache, führen zu natürlicher und gelockerter Bewegung. Sie erziehen zur Gemeinschaft. Ob nun ein Mädchen dem besonderen Ereignis einer Aufführung beiwohnt oder selbst eine Rolle erarbeitet und darstellt, nichts geht so sehr in freudige Erinnerung an die Schulzeit ein wie das Schulspiel.

In dem großen Spielraum der Turnhalle ist schnell die Bühne aufgeschlagen. Sie hat einen sandfarbigen Vorder- vorhang, blaue Seiten- und Rückvorhänge und einen braunen Mittelvordhang, dazu eine moderne farbige Beleuchtungsanlage. Da läßt sich ein Spiel schon gut in Szene setzen. Drei Kommödianschränke sind übervoll von bunten Kostümen.

Außer ungezählten kleinen Darbietungen:

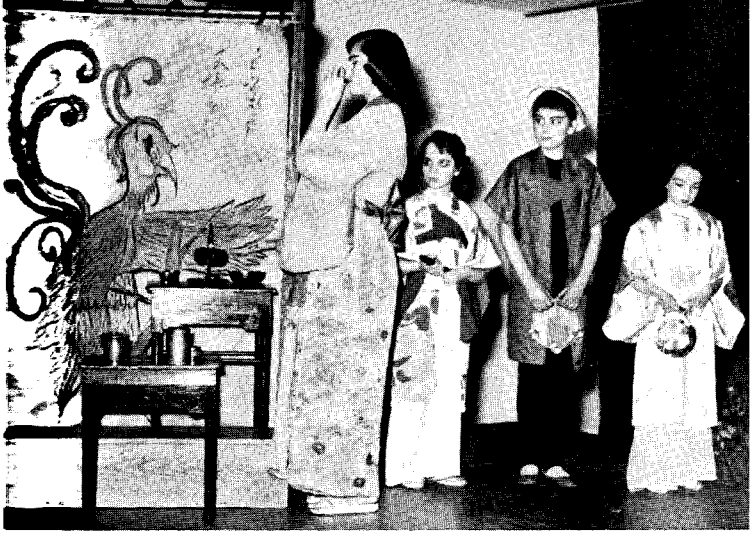
Elternabenden, Krippenspielen, Internatsfeiern oder Karnevalsfesten gingen u. a. folgende Spiele über die Bretter.

Frauenfach- und Haushaltungsschule:

Dick Whittington (1951) in englischer Sprache
W. Blachetta, Die Apfelblüte (1955)
H. v. Hofmannsthal, Jedermann (1958)
H. Kuhn, Sein wie die Träumenden (1959)
H. Kranz, Das Gänseliesel und der Kuckuck (1959)
G. A. Magiera, Die zertanzten Schuhe (1960)
M. L. Thurmaier-Mumelter, Blindenlegende (1960)
Th. Wilder, Glückliche Reise (1961)

Realschule:

H. Steguweit, Wohltun bringt Zinsen (1955)
W. May, Abuhassan (1959)
W. Blachetta, Die Apfelblüte (1959)
W. Dane, Evangelienspiel zu Weihnachten (1959)
Th. Körner, Der Nachtwächter (1960)
H. Sachs, Der fahrende Schüler (1961)
L. Tolstoi, Wovon die Menschen leben (1961)



Apfelblüte



Abu Hassan





Der Nachtwächter



MUSIK

„Aller Music soll Finis und End Ursache anders nicht, als nur zu Gottes Ehre und Recreation des Gemüths seyn. Wo dies nicht in Acht genommen wird, da ist's keine eigentliche Music, sondern ein Teuflisches Geplerr und Geleyer.“ Mit diesen sehr eindringlichen Worten über die Bedeutung der Musik wandte sich Joh. Seb. Bach an seine „Scholaren in dieser Kunst“. Unsere Schülerinnen staunen oft über den Ausspruch und wissen nicht immer viel damit anzufangen. Vielleicht würde Bach sich für unsere Jugend noch deutlicher und eindringlicher ausgedrückt haben; denn gerade in diesem materialistischen Zeitalter mit seiner unruhigen, gehetzten Lebensweise kommt der Musik eine erhöhte Bedeutung zu, da sie eine der wenigen geistigen Mächte ist, die den Menschen unmittelbar in seiner Ganzheit anzusprechen und zu formen vermögen.

Die musische Erziehung in den Schulen tritt daher in der Gegenwart mehr und mehr in den Vordergrund. Das Ziel des Musikunterrichtes ist die Entwicklung der in jedem Kinde vorhandenen Anlagen zur Fähigkeit eigenen Musizierens und zum Verständnis größerer Werke durch intuitives Erleben und geschultes Erkennen. Als Weg zu diesem Ziel mag die Erfüllung dreier Aufgabengebiete gelten:

Eigenes Singen und Musizieren;
Einführung in die Elementarlehre;
Einführung in musikalische Kunstwerke und Musikgeschichte.

Im Mittelpunkt unserer Musikerziehung an der Liebfrauenschule steht das Erlebnis. H. Mersmann sagt, „Musik hören heißt: um sie dienen.“ Eigenes Tun, Selbstmusizieren ist für die Schülerinnen sehr wichtig und weckt Freude an der Musik. Seit 1958 steht uns für dieses Tun an der Ratinger Liebfrauenschule ein großer neuer Musikraum zur Verfügung, wo es sich gut singen und musizieren läßt.

Die Musikerziehung unserer Schule umfaßt Klassenunterricht, Instrumentalgruppenunterricht und Chorarbeit. Im Klassenunterricht der Unterstufe bemühen wir uns um die Elementarlehre der Musik sowie um ein gepflegtes Singen. Gerne verwenden wir zur Belebung des Unterrichtes und zur Aktivierung der Schülerinnen Orffsches Instrumentarium. Auch in der Mittel- und Oberstufe wird gesungen und musiziert, jedoch darüber hinaus lernen die Schülerinnen musikalische Kunstwerke kennen und mit Verständnis hören.

Der Instrumentalunterricht liegt außerhalb der pflichtmäßigen Schulstunden. Hierbei finden die Schülerinnen sich freiwillig zu einzelnen Gruppen zusammen, etwa für genauere Unterweisung im Spiel Orffscher Instrumente, zum Blockflötenunterricht, Blockflötenquartettspiel oder seit einem halben Jahr – zum Geigenunterricht.

Durch das Einführen dieses Instrumentalgruppenunterrichtes wurde es uns möglich, an Elternabenden verschiedene Singspiele aufzuführen, so etwa Cesar Bresgens „Struwelpeter“ oder „Die Bettlerhochzeit“ oder auch die „Maidkäferkantate“ von R. R. Klein. Das Erarbeiten solcher Stücke bereitet den Schülerinnen stets viel Freude.

In den Chorstunden kommen Schülerinnen der verschiedensten Klassen zusammen und bilden eine Chorgemeinschaft. Beim Miteinandersingen lernt der einzelne, sich einem Ganzen einzufügen und anzupassen. In diesen Stunden erarbeiten wir heitere und ernste, weltliche und geistliche Chormusik aus Vergangenheit und Gegenwart. Unsere Schulchöre helfen uns, Feiern aller Art zu gestalten, und es ist recht verschieden, was wir erreichen – manchmal vielleicht eine „Recreation des Gemüths“ – manchmal für die Ausführenden auch Freude darüber, etwas Besonderes tun zu können, denn es ist, wie P. Rosegger sagt:

Das Höchste muß man singen,
weil man's nicht sagen kann.“

H. Mt.





KUNST

Die Aufgeschlossenheit der Klöster für die Künste reicht weit in die Anfänge unserer abendländischen Kultur zurück. Während vieler Jahrhunderte waren Klöster die eigentlichen Stützpunkte der sich verbreitenden Kultur. In der Stille ihrer Scriptorien hat sich ein großer Teil der Entwicklung der europäischen Malerei und damit der Ausbildung des abendländischen Geistes vollzogen.

Das Geöffnetsein für die schönen Künste haben sich die Klöster bis auf den heutigen Tag bewahrt. Die vielen modernen Kirchen, Klosterschulen und die Klöster selbst zeugen davon.

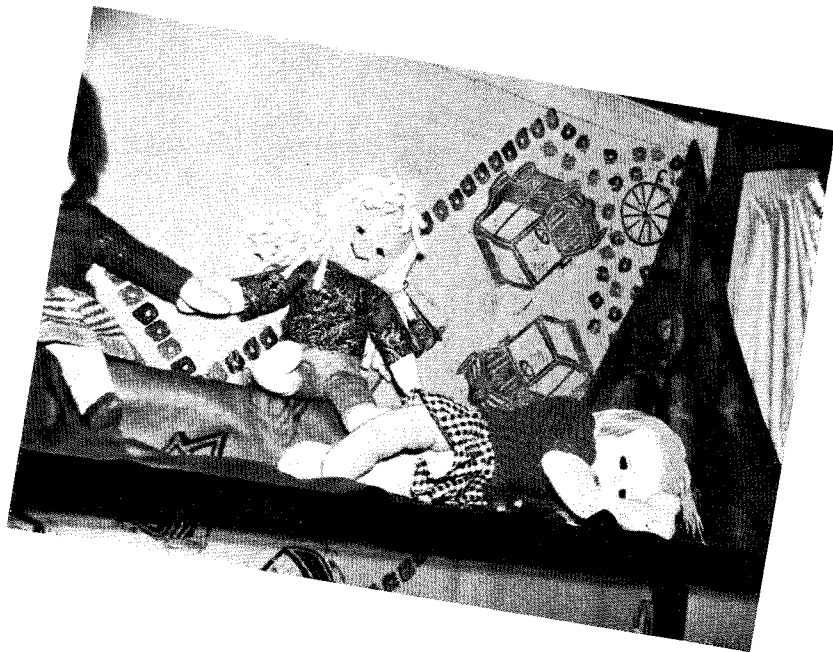
Liest man in der Chronik der Liebfrauenschule, so wird man feststellen, daß auch diese Schule seit ihrer Gründung vor fünfzig Jahren der Muse in besonderem Maße hold war. Als die Schule vor einigen Jahren durch einen Anbau erweitert wurde, sorgte man unter anderem für einen besonders großen und schönen Zeichensaal. Er bietet jedem Kind einen großen Arbeitsplatz und viel Licht von einer langen Fensterfront. Schränke für jede Klasse, eine vorbildliche Wasserbeckenanlage, eine Tiefdruckpresse, eine Hobelbank und vieles andere machen den Raum zu einer würdigen Stätte schöpferischer Tätigkeit. Dank der besonderen musischen Aufgeschlossenheit der Ordensleitung, der ehemaligen und derzeitigen Direktorinnen konnten diese Räume entstehen, und sie werden sicherlich auch weiterhin mit neuem Arbeitsmaterial ausgestattet werden.

Aus diesem Verhalten der verantwortlichen Leiter spricht nicht allein die besondere Neigung zur Kunst, sondern auch ein großes pädagogisches Anliegen. Der Wichtigkeit des Kunstunterrichts in unserem Zeitalter der Technik dürfte sich kein verantwortungsbewußter Mensch verschließen. Schon das Kleinkind wird seiner eigenschöpferischen Tätigkeit beraubt, indem es mechanisches Spielzeug bekommt, das der Phantasie kaum Platz läßt. Das Schulkind wird heute in einem erschreckenden Maße von der Technik beansprucht. Die drei großen F: Film, Funk und Fernsehen nehmen der kindlichen Seele die so lebensnotwendige Ruhe. Die mangelnde Konzentrationsfähigkeit der heutigen Schüler ist ein erschreckendes Zeichen dieser Entwicklung.

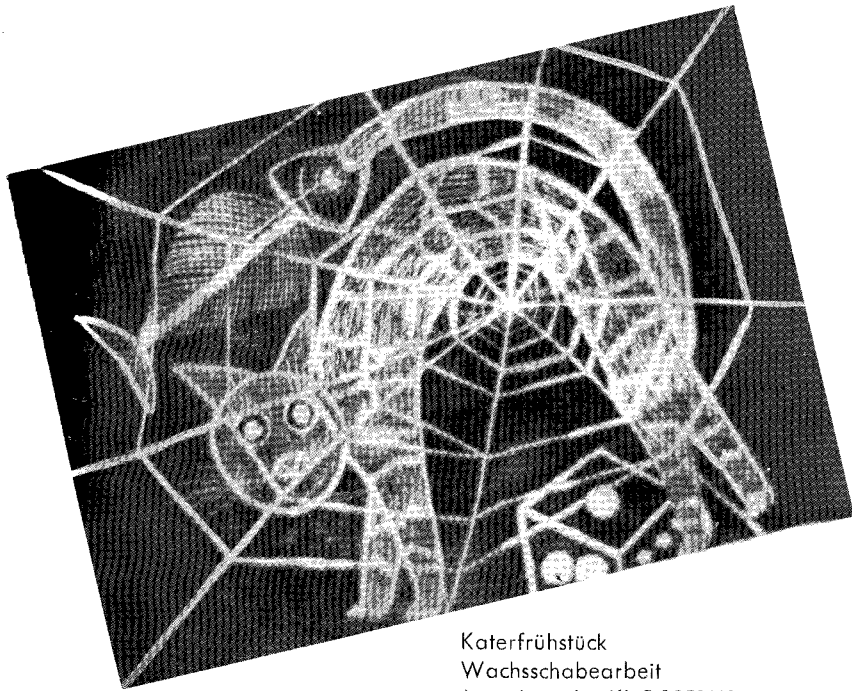
Für manches Kind ist der Kunstunterricht vielleicht nur noch die einzige Möglichkeit zur schöpferischen Selbsttätigkeit. Den Wert dieses Tuns für die Entwicklung des Kindes wagt wohl kaum jemand anzuzweifeln; denn gerade die musische Betätigung führt den Menschen zu sich selbst und hilft ihm, seine Person gegen die Vermassungstendenzen der Zeit zu behaupten, deren Endstufe eine gähnende Leere im Menschen zu werden verspricht.



Kupfer- und Emaillearbeiten der 5. Klasse 1961



Stoffpuppen, Stoffdruck- und Batikarbeiten der 6. Klasse 1960

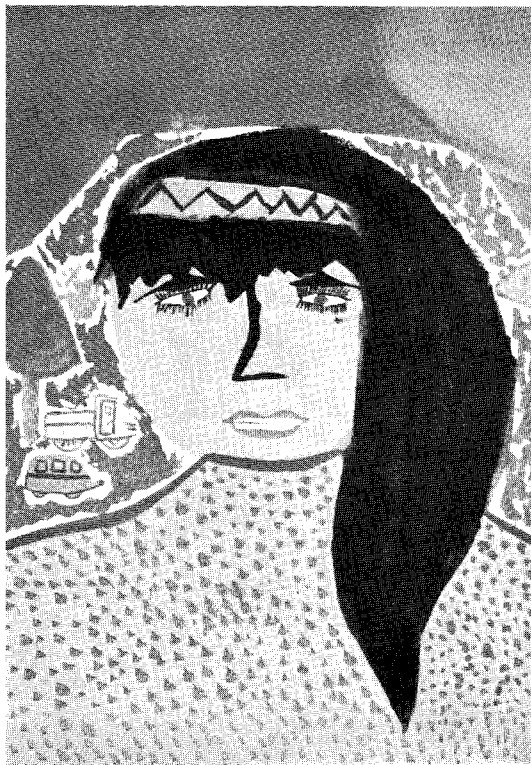


55

Katerfrühstück
Wachsschabearbeit
Jutta Janocha Kl. 5 1959/60



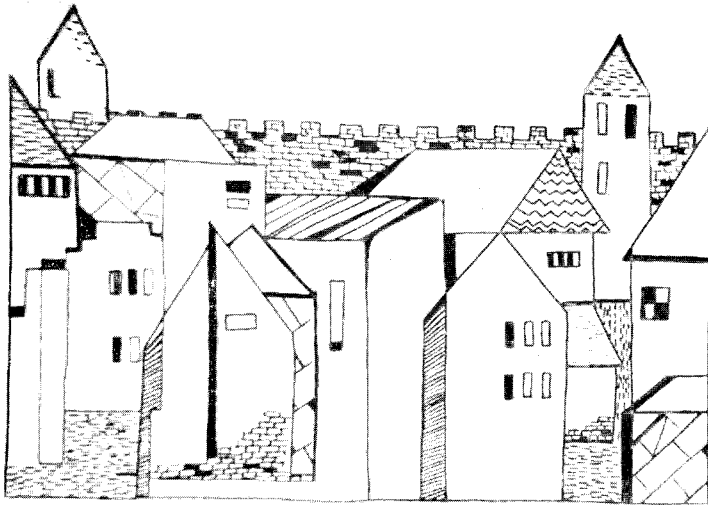
Urwaldgespenst
Lumpendruck
Renate Markstein Kl. 3 1961/62



Zigeunerin
Tempera
Christina Nesslerer Kl. 4 1960/61



Alter Mann
Holzspanzeichnung
Ria Elshoff Kl. 5 1959/60



Stadt
Tuschezeichnung
57 Monika Klusmeyer Kl. 6 1960/61



St. Peter und Paul, Ratingen
Radierung
Gabriele Nahler Kl. 4 1960/61



Eule
Mosaiktisch
Gemeinschaftsarbeit der 5. Kl. 1959/60

Ohne Vorbehalt und ohne Sorgen
leg ich meinen Tag in Deine Hand.
Sei mein Heute, sei mein gläubig Morgen,
sei mein Gestern, das ich überwand!
Frage nicht nach meinen Sehnsuchtswegen:
Bin in Deinem Mosaik ein Stein.
Wirst mich an die rechte Stelle legen.
Deinen Händen bette ich mich ein.

Lieblingsgebet des hl. Paul
vom Kreuz 1694-1775

